Von Edith Buchenauer am 26t März 1908

Deutsche Lyrik.

Aus Licht und Leben

Gedichte

von

H. Sieglerschmidt

Illustrierte Ausgabe

Jey aus Max Ehlert 1937

Berlin C 2
Verlag von J. M. Spaeth
1905.

Inhalt.

Seite

Natur.

Aus der Mark.

Vermischtes.

Liebe.

Dem Vaterlande.

Geharnischte Sonette.

Seite

Excelsior.

Sagen.

An den Leser.

Leser, diese Lieder suchen
Dich wie eines Freundes Wort,
Wie im Schatten stiller Buchen
Traut und leis ein Waldakkord;
Nicht in stolzem Himmelsstreben
Steigen sie zum Sonnenglanz,
Möchten freundlich nur sich weben
In verwandten Lebens Kranz.
Wenn die Blumen an den Stegen,
Über die der Herbstwind streicht,
Eines Wand'rers Herz bewegen,
Ist der Blumen Zweck erreicht.
Darum laden meine Lieder
Sich bei deinem Herzen ein:
Weckt mein Sang die Saiten wieder
Hellen Schwungs, die früher sein,
Oder werden künftig eigen
Dir die Klänge, die ich fand,
Wie so mancher Blütenreigen,
Den ein and'rer Dichter wand —
Ja, wenn einer meiner Weisen
Deine Seele nur gedenkt —
Will ich froh die Stunde preisen,
Die mir soviel Segen schenkt!

Leben.

Quellen im Walde!

Quellen im Walde! Euer Geflüster
Führt mich zurück in das selige Land,
Wo mir beim Raunen der laubigen Wipfel
Heiliger Frühling den Herzschlag gebannt!

Quellen am Berge! In hurtigem Laufe
Seh' ich thalabwärts ins Dunkle euch zieh'n,
Sehe, wie eilig auf flüchtigen Rossen
Frühling und Sommer vom Wege entflieh'n!

Quellen im Thale! Plaudernd verrauscht ihr
An verzauberten Forsten entlang:
Sagt mir, wie lange im Glutschein des Morgens
Farren entschwanken dem moosigen Hang?

Menschengeschlechter kommen und gehen;
Stets geht der Frühling in Kränzen einher:
Immer aufs neue durch schimmernde Forsten
Wandern die jungen Quellen ins Meer!

Das Lied
vom menschlichen Leben.

Von des Bergrands Buchenhalde
Schau' ich in das Land hinein:
Da erklingen Orgeltöne
Aus der Tiefe hell und rein —
Fernher hallt die Totenglocke
Über Feld und Haide weit:
In des Lebens laute Freude
Klagt des Lebens herbstes Leid!

Seltsam mischen sich die Töne,
Und es fügt sich leicht und mild
Froher Mut dem Ernst: im Liede
Weben sie des Daseins Bild:
Lust und Kummer, Licht und Dunkel
Einen sich zur Harmonie,
Und zum Himmel trägt der Glocke
Hehrer Schall die Melodie.

Erdenstolz und Himmelsfrieden,
Erdenschmerz und Erdenlust
Haben Raum in einer Weise
Und in einer Menschenbrust:
Weiter hallen mir im Herzen
Orgelton und Glockenklang,
Ob die Glocke auch verklungen
Und verrauscht der Orgel Sang!

♣

Zwei Helden.

Stolz sah ich im Sturm sich wiegen
Der kühnen Fregatte Kiel ...
Die Wogen sah ich erliegen
Und an die Buge sich schmiegen,
Die Wimpel flogen im Spiel.

In weite Segel prallte
Der Sturm zur Jagd nach dem Glück;
Doch ob er ihn heulend umhallte,
Den Schaum nur, der ihn umwallte,
Ließ der herrliche Renner zurück.

Den Schiffsherrn schmückte die Ehre
Der Siege auf schwankendem Feld,
Und zog er in schimmernder Wehre
Als Kriegsfürst über die Meere,
So pries ihn die jubelnde Welt.

* * *

Ich sah bei der Sichel Erblassen
Die Wellen in rasender Wut
Ein winziges Schifflein erfassen;
Es schwand in den Wogenmassen,
Unlenkbar im Drange der Flut.

Der Schiffsmann ohne Zagen,
Der stand am Steuer frei —
Wohl mochten im wilden Jagen
Des Fiebers die Pulse schlagen:
Das Steuer hielt er getreu.

Es riefen mit bleichen Wangen
Die Kinder im Hüttchen nach Brot;
Die Mutter hielt sie umfangen
Und schaute mit weinendem Bangen
Ins stürmische Morgenrot.

Mohnblüten.

Auf freier Haide, zwischen rotem Mohn
Umrahmen Dich des Frührots Feuergluten,
Die schimmernd Deiner Locken Gold umloh'n,
Wie eine Göttin dunkle Rosenfluten!

So hold umkränzt von weichem Blütenscheine,
Bist Du in jugendfrischer Morgenpracht,
Als wärst Du selbst der schönsten Blumen eine,
Die sich im Winde wiegt, zum Glück erwacht!

Weißt Du, wie rasch des Mohnes Farben
sinken,
Wie schnell die Rose welkt, die kaum erblüht?
Wie bald, wenn's mittagheiß den Tag
umglüht,
Pfeilscharfe Strahlen seine Frische trinken?

Die Blumen, die ein Hauch ins Gras verweht,
Sie gleichen Deiner Jugend heitern Freuden,
Die lautlos flatternd aus dem Herzen
scheiden,
Bevor die Lebenssonne niedergeht!

Tote Herzen.

Es giebt helle Sonnentage
Kühl wie Winternacht,
Es giebt Herzen, die erstorben,
Ob der Mund auch lacht.

Eine Stunde sargte Freuden
Eines Lebens ein,
Und es blieb das Herz auf immer
Müde und allein.

Gäbst im Mitleid Deiner Liebe
Du Dein eigen Glück
Auch dahin, Du riefst erlosch'ne
Gluten nicht zurück!

Das Lebensschiff.

Als Knabe träumt' ich einst: Ich war
Bei Nacht auf hohen Bootes Bord
Und steuerte in Sturmgefahr,
Umweht von eiseshartem Nord.
Die finst're Flut umgab das Schiff
Und hüllte es in weiße Kränze:
Im schmalen Sunde Riff an Riff,
Und eng des bangen Kurses Grenze.

So manche Seele trug das Boot
Und viele, die ich nicht erkannte;
Doch fühlt' ich, daß in Sturmesnot
Ich all' mit gleicher Lieb' umspannte.
Ich sah sie nicht; doch rings umgeben
Von ihnen, dacht' ich meiner Pflicht
Und führte bei des Bordes Beben
Das Steuerrad voll Zuversicht.

Nun scheint mir oft, es möcht' das
Boot,
Auf dem ich damals träumend stand,
Das Schiff sein, das ich als Pilot
Gelenkt an steiler Klippen Rand!
Mein Lebensschiff! Wie gerne schlug
Ich mich auf Dir durch Sturm und
Flut,
Weil Deine Planke Herzen trug,
Die meiner Seele reichstes Gut!

Wie manchmal hat ein Wetterschein,
Den Deine Hand, o Herr. entfacht,
Uns sicher an des Ufers Stein
Entlanggeführt in dunkler Nacht!
O sei auch künftig unser Retter,
Wenn über uns die Woge fegt;
Ich will nicht müde sein im Wetter,
Wenn uns Dein Arm am Abgrund
hegt!

Meine Harfe hing bestaubt.

Meine Harfe hing bestaubt
Viele Monde ohne Klang,
Wie dem Rosenstrauch am Weg
Längst kein frisches Blatt entsprang.

Auf des Lebens Ackerfeld,
Wo die Menge mühsam hastet,
Wächst der Saatenbreiten Gold;
Doch der Seele Wogen rastet.

Stets wirft uns'res Armes Kraft
Neue Furchen ohn' Ermatten;
Fieberglut der Sorge streckt
Sich in uns'rer Nächte Schatten.

Aber soll ein frohes Lied
Ton um Ton so leicht gelingen,
Kann es nur im Walde sein,
Wo die Buchenzweige schwingen!

An des hohen Thales Brink,
Wo die jungen Quellen rauschen,
Möchte ich, ins Gras geschmiegt,
Still dem Morgenwinde lauschen.

Wäre dort ein Hüttchen mein,
Sorgenlos im Waldesschweigen,
Spränge aus den Saiten frei
Frohgewalt'ger Liederreigen!

Wintersturm.

Wild heult der Sturm! Auf weiter Eb'ne
flieht
Der bleiche Schnee, und blendend klar erstrahlt
Der Mond, der zwischen Wolkenstreifen zieht
Und das Gefild mit blauem Schimmer malt.
Wild jagt der Sturm; er heult die lange
Nacht!
Er wandelte in Eis des Landes Strom,
Und eisig glitzert des Orions Pracht
Vom düsternächt'gen kalten Weltendom!

Im Schnee verliert sich meines Fußes Spur,
Und mühsam such' ich altgewohnten Pfad,
Auf weitem Feld ein einz'ger Funke nur
Von uns'res Daseins stolzer Flammensaat!
Ein einzig Leben nur, das leicht vergeht!
Was ist der Mensch und was des Menschen
Kraft?
Ein armes Bißchen Staub, das schnell
verweht —
Ein Gottesfunke, der ein Wunder schafft!

Doch die Natur gedenkt des Menschen nicht!
Mag sie ihn töten in des Winters Graun,
Ihn hegen in des Sommers warmem Licht
Und stumm erhaben auf ihn niederschau'n:
Ihr Wollen lenkt ein ewiggleich Gebot!
Dem Schicksal ähnlich geht sie erz'nen Schritt;
Unwissend schenkt sie Leben oder Tod,
Und was sie spendet, fühlt sie niemals mit!

Einst kommt der Tag, da ihrer Kälte Hauch
Das letzte Leben trifft, das warm erblüht,
Da unser Thun verweht, wie eitler Rauch
Des letzten Feuers, das auf Erden glüht ...
Da statt der Wärme, die den Sturm jetzt lenkt,
Auf dieses Rund sich die Erstarrung neigt
Und auch der Sturm den düstern Fittich senkt
Und ewig schweigt!

Heimweh.

Über tropisches Grün,
Durch Palmen und blühende Myrten
Sinkt der Blick auf die Bucht,
Wo spielend die Welle verschäumt —
Wie die Himmel erglüh'n!
Die Schleier der Dämmerung gürten
Nächtlich den Strand und die Schlucht,
Von kühlerem Lichte umträumt.

Höhen bekränzen den Sund,
Und goldene Netze versendet
Über der Waldung Pracht
Der scheidenden Pfeile Glanz;
Um das fliehende Rund,
Das mit letztem Funkeln uns blendet,
Dehnt sich, zu Rosen entfacht,
Ein schimmernder Kranz.

Hörst Du das Horn?
Es singt uns ein Lied
Von der heimischen Flur,
Wo nun der Frühling erwacht,
Wo über das Korn
Der Maiwind zieht
Und den hellen Azur
Das Grün der Buchen umlacht!

Wenn dort sich das Dunkel senkt,
Erhebt über wehenden Linden
Still sich der Mond in dem Paradies,
Wo man meiner gedenkt,
Wo Ruhe die Lieben finden,
Die ich verließ.

Siehst Du das Segel dort?
Es scheint auf der nächtlichen Tiefe
Schwanengleich, und es neigt
Sich steil auf wogendem Hang;
Eilig strebt's aus dem Port,
Als ob es zur Heimat uns riefe —
Ach, und das Waldhorn schweigt
Das von der Heimat uns sang!

Drüben ob ragender Wand
Erhebt sich die schwebende Palme
Schattendüster und wild,
Von lichtem Golde umringt;
Einsam am finstern Strand
Auf leise schwankendem Halme,
Ist sie der Sehnsucht Bild,
Die mich bezwingt!

Im Märchenlande.

Wie rosig winken uns die Träume,
Wenn wir ins Land der Phantasien
Hingaukeln durch die blauen Räume,
Wo kühne Märchenschiffe zieh'n,
Wo, ins Unendliche gewendet,
Der Blick an gold'nem Schein sich
blendet,
Der Lebensmut am Steuer steht
Und rasch der West ins Segel weht!

Dann zeigt von seinem Silberpfühle
Der Mond nach einem teuern Bild,
Im Dämmertraum der Abendkühle
Durchzieht die Sehnsucht das Gefild;
Von Frigga's blauem Mantel grüßen
Die Sterne, und zu ihren Füßen
Erglänzt das Schloß im Zauberlicht,
Wo uns die Zukunft Rosen bricht.

Schon steigt die Nacht aus dunkeln
Tiefen,
Und schlafverloren wankt ihr Knie . .
Wie Wellen, die im Sand verliefen,
Dringt weich noch eine Melodie
In unsern Schlummer: leise fallen,
Wie Glocken übers Meer hin schallen,
Die Töne noch in unser Ohr,
Die uns're Hoffnung sich erkor.

Der Kampf ums Licht.

Frei von Neid ist nur, wer stolz
Auf erkämpfter Höhe thront,
Oder wem ein Genius
Edelfrei im Herzen wohnt.

Wenn die Blume sprießt empor
Zu der hellen Sonnenflut,
Drängt sich nied'rer Mißgunst voll
Um sie her des Bodens Brut.

Über ihr verlegt den Weg
Dorn an Dorn und Blatt um Blatt,
Bis das Haupt sie niederstreckt,
Früh verblaßt und todesmatt.

Und doch hätt' mit süßem Duft —
Säh' das Licht sie unverhüllt —
Sie zu aller Lust und Heil
Rings die weite Flur erfüllt.

Unbeneidet bleibt allein,
Was nicht auf zur Sonne strebt,
Oder dessen Krone schon
Unerreicht im Winde schwebt!

Lebenswege.

Wie arm ist unser Leben
An mächtigem Gehalt!
Nach siebzig Jahren Streben
Sind müde wir und alt;
Wir schau'n nach langer Reise
Auf weitgestreckte Gleise
Im Wüstensand zurück:
Nur wenig grüne Stellen
Trifft zwischen Hügelwellen
Der Öde unser Blick!

Wohl könnt' durch Fruchtgefilde,
Durch Rosengärten schön,
Durch Thäler reich und milde
So manche Wegspur geh'n;
Doch der, dem frei das Glück gewogen,
Taumelt vorüber zielbetrogen,
Berauscht vom süßen Gift der Welt —
Und manchen, der in wildem Wagen
Die schön're Straße möcht' erjagen,
Umfängt des Lebens Dornenfeld!

Bist arm du, heißt's entsagen,
Der harten Pflicht getreu:
Hast du dein Kreuz getragen
An jedem Morgen neu,
So schaust nach langen Mühen
Auf heißen Weges Glühen
Im Alter du zurück:
Nur wenig grüne Stellen,
Wo hohe Wipfel schwellen
Erkennt Dein müder Blick!

Am Weihnachtsbaum.

Ich sitze am lichterstrahlenden Baum:
Die Söhne halfen ihn schmücken;
Vor kurzem noch klang durch den trauten
Raum
Ihrer kleinen Schwestern Entzücken!
Nun blieb ich müde hier und allein
Und denke der alten Zeiten
Und sehe zum Baume mein Mütterlein
Den staunenden Knaben geleiten.

Dort oben die Ketten, sie funkelten schon
An manchem Weihnachtsmorgen,
Wo meiner jubelnden Stimme Ton
Meinen Eltern gemildert die Sorgen.
Da war's für die Elternliebe ein Fest,
Wenn dem Einz'gen den Baum sie schmückte:
Die Ketten dort oben, sie sind der Rest
Von dem, was mich damals beglückte!

Und jene andern hingen am Baum,
Als froh mir der Wille noch strebte
Und meiner Knaben Kindertraum
Mein eigener Frohsinn belebte.
Das waren Tage sonniger Lust:
Zwar fehlt' es an goldenen Schätzen;
Doch lachte und sang mir das Herz in der
Brust;
Das konnte den Reichtum ersetzen!

Und nun erzählet des Baumes Zier
Im Glanze der Weihnachtslichte
Dem Lauscher, der sich vergessen hier,
Manche liebe alte Geschichte.
So manche Erinnerung alt und neu
Von frohen und trüben Stunden,
Von meiner Mutter Liebe und Treu
Und dem, was auf immer geschwunden.

Die spätere Weihnacht seh' ich sodann,
Wo ich schon vom Alter bezwungen;
Die Mädchen verzieren den grünen Tann,
Die ihn heute so fröhlich umsprungen.
Ich sitze dann ganz still beim Baum
Und denke der Jugendtage
Und träume den Meinen den Zukunftstraum
Und beuge mich ohne Klage.

Im Tiergarten.

Sonntagsruhe, Glockenläuten . .
Frühlingsanfang! Rings im Hain
Frohes Klingen, helle Kleider,
Wanderlust im Sonnenschein!
Alle Kähne voller Menschen,
Wo die hellen Wasser zieh'n
Und die muntern Flaggen leuchten
Bunten Scheins durch's junge Grün.

Durch das heit're Sonntagstreiben
Geh' ich einsam, und es dringt
In die lichte Luft ein Schatten,
Der die Seele niederringt;
Vor mir seh' ich nur die vielen
Augen, die so still und müd'
In das bunte Leben schauen,
Denen heut kein Frühling blüht!

Wo im Wind die leichten Wellen
Glitzernd unter Erlen geh'n
Und die grüne Lichtung schimmert,
Bleibe ich am Ufer steh'n;
Doch die Schönheit strahlt vergebens,
Die sonst meine Lieder weckt;
Denn ich sehe ja mit Augen,
Die des Lebens Schatten deckt!

Arme Mädchen.

Du armes Kind! Dein Auge schaut
So traurig in das Sonnenweben,
Als hätte nicht mit frischem Kranz
Der Frühling deine Stirn umgeben!

So müde lehnst du auf der Bank
Im abgetrag'nen Sonntagskleide,
Als ob dein junger Körper schlank
Gebrochen schon von vielem Leide!

Vor deinen Knieen treibt sein Spiel
Ein Kinderpaar in munterm Reigen;
Du sahst nicht, daß der Junge fiel:
Ob das die Kleinen wohl verschweigen?

O sprich! Was läßt dich so bedrückt
In trauervolle Träume schauen,
Wo bräutlich froh der Park sich schmückt
Und um dich her die Fernen blauen?

Denkst du, wie glaubensvoll und schlicht
Ein Segen jüngst dein Haupt berührte,
Wie dich so stolz durch's Maienlicht
Des toten Vaters Liebe führte?

Denkst du, wie grausam Tag für Tag
Dir steter Druck die Pflicht verleidet,
Der Hochmut deine Frische brach
Und dir den Jugendgürtel neidet?

Auch dir verschuldet das Geschick
Die Hoffnung auf ein künftig Tagen:
Vielleicht erbangt dein junger Blick,
Will er sich in die Zukunft wagen?

Der Armen schenkt solch Myrtengrün
Das Glück nicht, wie du's gerne trügest,
Und keines frohen Morgens Glüh'n,
Wenn du zu Knechten niederstiegest!

Du armes Kind, was wird aus dir?
Wird herzlos dich die Fessel drücken,
Bis du erliegst? Wird dich die Gier
Nach Glück mit gift'gem Schein berücken?

Einsam geworden.

Meiner Tochter Bildnis hängt
Überall an meinen Wänden;
Hab' sie ja so manchesmal
Froh gemalt mit eig'nen Händen:
Erst als kleinen Hemdenmatz,
Dann in ihrem Puppenreiche,
Dann mit einer Mappe gar
Voll Musik und Jungenstreiche!
Endlich kommt die schöne Zeit,
Wo ein Ballkleid hold sie schmückte
Und des Vaters Maleraug'
Süßer Mädchenreiz entzückte.
Ach, der Brautkranz kam zu bald!
Einsam ward und still mein Leben,
Seit die trauten Klänge hell
Nicht mehr durch die Wohnung
schweben:
Fern von mir, so fern, so fern!
Selten nur die Sonnentage,
Wo die Vaterliebe nicht
Ausklingt in die Sehnsuchtsklage!
Fern von mir mein einzig Glück! . .
Und die Bilder an den Wänden
Meiner Schritte Stundenkreis,
Den sie täglich still vollenden!

Bleib' an diesem Punkt ich steh'n,
Seh' ich rings in allen Zimmern
Durch die Thüren gold'nen Glanz —
Meines Kindes Locken — schimmern;
Mach' ich dann von Bild zu Bild
Traumverloren meine Runde,
Denk' ich immer neu und heiß
Jener ersten Trennungsstunde.
Braune Augen treu und weich,
Seht nicht so zu mir herunter:
Über euerm Liebesglück
Ging für mich die Sonne unter!

Fahre, Schiffsmann, fahre!

Fahre, Schiffsmann, fahre
Auf dem Strom zu Thal;
Immer neue Schönheit
Zeigt der Morgenstrahl!

Mahnt auch von den Bergen
Uns Vergänglichkeit,
Hält doch jeder Morgen
Neuen Mut bereit.

Einst erreichen werden
Wir den flachen Strand,
Wo der Strom in leiserm
Zug durchwallt das Land.

Einst trifft unser Schifflein
An der Stelle ein,
Wo im Meer verloren
Unser Weg wird sein.

Natur.

Neuer Frühling.

Der Frühling blüht, die Drossel singt,
Die Welt ist lustumsponnen,
Die Seele schwebt so leichtbeschwingt
Ob all' den grünen Wonnen.

Nun kost sie in den Lüften lau
Mit weißer Wolke Bauschen,
Nun strebt sie in das tiefe Blau,
Dem Engelchor zu lauschen.

Fast scheint es mir, als sollt' dies Jahr
So schön die Erde prunken,
Wie es in jenen Tagen war,
Die längst hinabgesunken!

Tropennacht.

Die Sonne sank! In blutig Rot getaucht
Erglüht der Wölkchen leichtgeflockte Schar;
Still liegt das Meer, und dort im Osten klar
Erscheint der Mond, von sanftem Licht
umhaucht.
Er spiegelt strahlend sich im Zug der Wellen,
Und eine Silberstraße zieht er drauf —
Nicht lange währt's und tausend Sterne
hellen
Das dunkelblaue Feld. Am Ufersand hinauf
Verrollt die Flut — — So weich umfaßt
die Nacht
Die heiße Welt, die nun der Westwind kühlt,
Und wie auf einem fremden Sterne fühlt
Der Mensch des Palmenlandes Zaubermacht.

Nun glänzt das Mondlicht auf des Berglands
Gipfeln,
Auf düsterm Buschwald, auf den schwanken
Wipfeln;
Es ruht am Meer auf gelbem Küstensande,
Und geisterhaft bedeckt's die weiten Lande,
Wo wellengleich die Steppe sich erstreckt,
Die fernen Höh'n, wo aus der Thäler Nacht

Der Löwe tritt, vom Tagesschlaf erwacht —
Und wie sein Brüllen dort die Tierwelt
schreckt,
Der Schlaf der Waldung nächt'ge Tiefen
flieht,
So tönt aus jedem Dorf der Trommel Schlag,
Und aus den dumpfen Hütten fröhlich zieht
Das dunkle Volk zu Tanz und Festgelag.

Ob Dorf und Strand auf schlanken Stämmen
schweben
In freier Höh' der Kokospalmen Kronen;
Verloren wie aus weiter Ferne weben
Des Festes Klänge, und darüber thronen
Des Himmels Sterne und in Märchenpracht
Auf blauem Sammt der Herr der
Tropennacht.

Herbststurm.

Um des Berges Felsengipfel
Wogt der Herbstwind ohne Rast,
Schüttelt rauh der Bäume Wipfel,
Wolken zieh'n in wilder Hast.

Eine Blüte nach der andern
Ward entblättert, fand ihr Grab:
Eine holde Jugendhoffnung
Nach der andern sank hinab!

Laß die Blüten, laß sie fallen . .
Sturm, zieh' um des Berges Stein!
Lieber sind mir Deine Schatten,
Als des Frühlings Sonnenschein.

Brause, Herbst, mir um die Stirne:
Schüttle ab das letzte Blatt . .
Leg' es stille zu der andern
Kalt' und feuchter Ruhestatt!

Alles Schöne dieser Erde
Huldigt der Vergänglichkeit,
Und ins Grab zu unsern Träumen
Stürzt uns selbst der Arm der Zeit.

Heisterbach.

Wölkchen sah ich ziehen hoch in blauer Luft!
Helles Grün und Blüten — süßer
Frühlingsduft!
Laubumwogt der hohe, dunkle Bergeshang —
Und im Thale rauschend tönt' der Quelle
Sang;
Vöglein schlug im Haine, Sonne strahlt so
mild —
Licht auf Waldesgrunde schien des Domes
Bild.
Fischlein in dem Weiher sprang empor vor
Lust,
Und das Herz vor Freude sprang in meiner
Brust!
Vor mir im Pokale perlte gold'ner Wein;
Stiller gold'ner Friede zog ins Herz mir ein:
Trinken mußt' ich, trinken, bis der Freude
Klang
Aus der Seele jauchzend auf die Lippe drang;
Singen mußt' ich, singen unterm Buchendach,
Bis der Tag verronnen, bis sich allgemach
Durch der Bäume Zweige Mondenschimmer
stahl,
Glitzernd in der Quelle feuchtem Silberstrahl,
Glänzend auf dem hohen, stillen Kirchenbau,
Schimmernd auf den weißen Wölkchen dort
im Blau!

Düster schaut die Waldung, schweigend
ruht die Welt:
Wachend möcht' ich träumen unter
grünem Zelt,
Bis der Morgen dämmert, bis der
Sterne Schein
Bleicht im Frührotstrahle — selig und
allein!
Möcht' dem holden Zauber aus dem
Feenland,
Der in seine Kreise diesen Ort gebannt,
Mich zu eigen geben, daß der Schritt der Zeit
Nimmer zu mir klänge in die Einsamkeit!

Könnt' ich so Dich halten, süße Wundernacht,
Zeit und Welt vergessen durch des
Zaubers Macht,
In dem sel'gen Weben aus dem
Märchenreich
Schien auch mir ein Leben einer
Stunde gleich!
Horch! Die Zweige rauschen, und im
Mondenschein
Ordnet auf den Wiesen sich der
Elfenreih'n . .
Linde Lüfte kosen schmeichelnd Stirn
und Wang',
Und wie leises Flüstern zieht's das
Thal entlang.

Königin der Schönheit, dieses Thal
ist Dein!
Mit der Anmut Zauber spannst Du
hold es ein:
Wer dem süßen Weben, das ihn hier
umrauscht,
Zeit und Welt vergessend, wonne-
trunken lauscht,
Den nimmst Du gefangen, ganz, mit
Herz und Sinn,
Schönste aller Frauen, Elfenkönigin!

Sturmeswogen.

Wie der Regen an die Fenster klirrt
Immer neu,
Immerzu!
Wie der Sturm vorüberschwirrt
Wilden Rufs,
Ohne Ruh!
Nimmer schweigen die wilden Klagen,
Hemmt sich des mächtigen Kämpfers
Jagen,
Der heulend auf nächtiger Bahn
Gegen die Fenster prallt,
Über die Felder hallt,
Wie Wogen im Ocean.

Ach, wie wohlig im warmen Raum,
In sich'rer Hut:
Draußen des Lebens wüster Traum,
Draußen des Lebens Flut,
Das wilde Ringen, das uns umfließt,
Das ich so trotzig und jubelnd begrüßt
In der mutigen Frühlingszeit,
Deß ich noch immer nicht müd',
So lange die Kraft mir noch blüht
Und der Flug der Seele noch weit!

Horch, wie der Sturm im Kamin
Wimmernd sich fängt,
Wie es in stetigem Müh'n
Um uns brandet und drängt!
Nimmer gab es größere Lust,
Als in den Sturm zu werfen die Brust;
Oder in Ruhe zu lauschen,
Wenn an dem sichern Herd,
Den uns die Liebe beschert,
Seine Flügel vorüberrauschen.

Ferne Berge.

Berge ihr am Horizonte,
Die für mich so weit,
Ach, wie lockt mich euer Blauen
Aus den schilfumsäumten Auen
In das Glück vergang'ner Zeit!

Durch den frohen Sonnenschimmer,
Durch der Bäume Blüh'n,
Fernhin über grüne Matten,
Unter weißer Wolken Schatten
Möcht' ich sorglos wandernd zieh'n!

Möcht' des Wassers Rauschen hören,
Wenn vom Stein es fällt;
Möchte von der hohen Halde
Überm stillen Buchenwalde
Schauen in die ferne Welt!

Abendruhe.

Ich sah in tiefen Fernen
Durch schlanker Zweige Grün
Den schönsten unter den Sternen
In weichem Lichte erglüh'n;
Die Blätter sah ich schwingen
Im träumenden Abendweh'n
Und hörte ein Lied verklingen,
Wie schlummernde Vögel singen
Und des Abends Flammen vergeh'n.

Als hoch beim weiten Schauen
Mein Blick sich schwang empor,
Trat still aus Dämmerungsauen
Der sanfte Friede hervor:
Von sicherm Glücke umgeben
Erschien mir die weite Flur —
Vergehen und werdend Weben
Ein Sinken und frohes Heben
An der Brust der Ewigkeit nur.

Aus der Mark.

Märkischer Frühlingsabend.

Hinter reglosen Bäumen
Sinkt träumend der Sonnenball . .
Darüber mit goldenen Säumen
Buntschimmernd ein Wolkenwall . .
Und alles von Flören umgeben,
Von heimlichem Lichte durchweht,
Als spräche, müde vom Leben,
Die Welt ein Abendgebet.

Lautlos die Felderkreise,
Weich und stille die Luft . . .
Aus ruhenden Gärten leise
Steigt der Syringenduft.
Die Erde neigt sich im Fluge
Ins Dunkel, von Genien umschwebt;
Kaum daß sich zum Atemzuge
Schlaftrunken ihr Busen hebt.

Haidezauber.

Ein traurig Land! Die fahle Haide
So breit und flach auf brachem Sand;
Am düstern Moore hebt die Weide
Die kahlen Zweige übers Land;
Einförmig ziehen sich die Föhren
Am Horizont, und nah und weit
Kein Laut: nur Krähenflüge stören
Mit heiserm Ruf gleich Unheilschören
Die frostige Alltäglichkeit.

Doch sieh! Es naht die Abendstunde,
Und durch der Wolken trüben Wall
Bricht siegesfroh auf dunkelm Grunde
Der Erde mächtiger Vasall!
Der wachen Träume Gottheit sendet
Die weichen Farbentöne aus;
Das Auge hängt, von Glück geblendet,
Am Schimmer, den die Lache spendet,
Am tiefen Sammt des Himmelblaus.

Nun wird aus dürrem Haidelande
Ein weitgedehntes Zauberreich;
Die Sage ruht am Waldesrande,
Ein Lied erklingt am Elfenteich!
So neigt sich über unser Leben
Der holde Schein der Poesie,
Und in des Alltags Einschlag weben,
Von lichtem Märchenglanz umgeben,
Die Träume ihre Melodie.

Frühlingswanderung.

Durch dunkle Kieferkronen
Scheint strahlender Wolkenschnee
Und blauen die düstern Höhen
Weit jenseits über dem See —
Die breite silberne Fläche,
Der Blick in das ferne Land:
So leuchtet im Morgenglanze
Ein Eden im märkischen Sand!

Nun zieh'n wir im Birkenschatten,
Zur Seite den Finkenschlag,
Pirolruf und Meisengezwitscher
Und Drosseln im Buchenhag.
Wie funkeln die Wellenstreifen,
Wie blitzen die Segel licht,
Wenn die siegende Frühlingssonne
Durch schimmernde Wolken bricht!

Wir ruhen am grünen Ufer,
Von Silberpappeln umrauscht,
Wir lauschen dem Schilfgeflüster,
Wo fern sich ein Segel bauscht;
An maienbunten Wiesen,
Am abendumglühten Strand
Berauscht uns dein Frühlingsweben,
Du herrliches Havelland!

Herbst.

In nächt'gem Dunkel reiht sich Haus an
Haus,
Und finster ragt der Kirche alt Gemäuer
Ins blaue Dämmerlicht der Nacht hinaus —
Ein Schattenriß durchstrahlt von innerm
Feuer.

Darüber ruht der Mond in gold'nem Glanz,
Von leichten Nebels Silberflut umgeben . .
Und alles still: nur durch den hellen Kranz
Der Pappeln zieht mitunter leises Beben.

Wo dort den Anger weiches Licht bedeckt,
Erglüht das welke Laub im Spätjahr-
schimmer;
Wie Thränen, die ein sanfter Schmerz geweckt,
Umwogt ihn bunt des Blätterfalls Geflimmer.

O wär' der Seele, wenn die wilde Hast
Des Lebens ruht, solch Abendglück beschieden:
In dunkler Stille fänden wir die Rast,
Nach all' dem Kampf umfing uns
Traumesfrieden!

Und dennoch hielt das Feuer uns durchglüht
In stet'ger Ruh, das sonst verzehrend flammte,
Und milder Glanz umwöbe das Gemüt:
Ein Seelenlächeln, das vom Himmel stammte!

Die verlassene Stadt.

An frühlingshellen Wiesen ruht
Der See vor mir in weißem Licht:
Quecksilbern liegt die glatte Flut,
Umrahmt von Binsenkränzen dicht.

Jenseits erhebt sich Haus an Haus
Aus Wiesengrün und Strauch und
Baum;
Ein weißer Kirchturm schaut heraus
Und ragt in bleicher Wölbung Raum.

Ein Märchen scheint's: von drüben
hallt
Auch nicht ein Laut, und auf der Flur
In weitem Kreise rings erschallt
Der Frühlingssänger Stimme nur.

Ein Märchen scheint's: wie ein Gebild
Aus andern Welten liegt die Stadt,
Der Frieden schwebt auf dem Gefild,
Und lautlos ruhen Halm und Blatt.

Ist's wirklich eine and're Welt
Und ausgestorben dieser Stern —
Von weißem Geisterlicht erhellt? . .
Wir blieben hier — und ach, wie gern!

Nicht mehr zurück zum Erdenball,
Wo Streit und Neid und wilde Hast
Und Haß und Habsucht überall
Und endlos Mühen ohne Rast!

Wir lebten hier so friedlich schön
Im Zauberkreise sel'ger Lust:
Kein Roheitsjubel, kein Gestöhn
Entweihten uns die Frühlingsblust!

O wär's kein Traum! Wer zöge nicht
Noch heut' in jenes Städtchen ein
Und bettete voll Zuversicht
Sich in des Friedens Silberschein!

Nach Sonnenuntergang.

Mattgold'nes Licht umrahmt im
Westen
Das weite, winterdürre Moor,
Und drüben steigt ob Wolkenresten
Ein heller Schild, der Mond, empor.

Rings liegt die Haide bleich und eben
In grenzenloser Einsamkeit,
So fern der Menschheit warmem Leben
Und weltenfern dem Kampf der Zeit.

Nur eines Strohdachs dunkler Schatten
Ragt düster vor der Abendglut:
Ein Zufluchtsort der Kampfesmatten,
Ein Hafen fern der Lebensflut!

Melancholie.

So einsam ist's am Haidehügel,
Der Ginster wogt im Abendschein;
Verhängt ruht meines Rosses Zügel
Am wegefremden Hünenstein.

Als ob ein Geisterrauschen dränge
Herab vom bleichen Himmelszelt,
So sendet unbestimmte Klänge
Aus weiten Fernen mir die Welt.

Des Herbstes Schatten seh' ich neigen
Sich immer tiefer übers Land,
Die weißen Trauerschleier steigen
Vom Thal hinauf zum Hügelrand.

Und meine Seele hüllt verlassen
Sich in des Abends düst'res Kleid,
Es schweben über ihr die blassen
Gedanken der Vergänglichkeit.

Da klingt ein Wiehern her vom Grabe;
Mich ruft des Lebensmutes Drang,
Und jauchzend fliege ich im Trabe
Auf wildem Haideweg entlang.

Noch brach des Willens kühnes Streben
Mir uns're trübe Weisheit nicht:
Wenn meine Pulse fröhlich beben,
Umgiebt mich hell der Zukunft Licht!

Vermischtes.

Das Grab im Walde.

Die fernen Glocken hör' ich tönen:
Weit trägt der frische Wind den Schall;
Durch Sträuche, die den Hügel krönen
Blitzt matt're Glut der Sonnenball.
  Über die Rinde schneeiger Birken
  Zittert silbernes Abendlicht,
  Und in die selige Bläue wirken
  Des Himmels Rosen ein Liebesgedicht.

Auf solcher Höhe möcht' ich lauschen
Im Grab, umwogt von Glockenklang,
Von Windesweh'n und Waldesrauschen,
Von wildem Sturm und Frühlingssang.
  Um mich blühten die Anemonen
  Glühte der Morgen und jauchzte der Mai;
  Fern über wehenden Birkenkronen
  Zogen die Träume der Jugend vorbei!

Froher Morgen.

Mein Kind ist krank gewesen;
Ich seh' nach müder Nacht,
Wie mit leisem Weh'n
Seine Atemzüge sacht
Auf und niedergeh'n:
Mein Liebling will genesen!
Wie froh die Sonne lacht
Nach solcher schweren Nacht!

Ein gold'nes Kleid aufs Grün
Der Gärten sank;
Wie funkelnd Silber glüh'n
Die Firsten blank...
Wie frisch der Morgen weht!
Froh, wie sein Tagen, bricht
Aus meines Herzens Licht
Ein Dankgebet!

Meine Tochter.

Meine Tochter kommt zu mir,
Und ihr Händchen kost so weich:
„Gieb mir Bleistift und Papier,
Lieber Papa, ich will malen!“
In der braunen Augen Strahlen
Liegt ein ganzes Märchenreich.

Darauf stürzt sie froh und wild,
Der Gazelle gleich so schnell,
Hin zum Tisch und malt ihr Bild,
Ernst und wichtig, und ein Schimmer,
Gold'nen Sonnenlichts Geflimmer,
Ruht auf ihren Locken hell.

Anmutreiches Elfchen mein,
Holdes, süßes Sonnenkind,
Mit dem braven Herzchen klein,
Voller Mitleid, Lieb' und Güte —
Daß dich Gottes Treu behüte,
Wenn wir nicht mehr bei dir sind!

Das Märchen. [1]

Am Rande der Lilientiefe,
Im bläulichen Dämmerlicht,
Das nachts durch die mächtigen Säulen
Des schlummernden Hochwalds bricht,
Wenn warm wie ein Kuß nur die Schultern
Ihm wonnig umschmeichelt der Wind,
Sitzt fern von den Wogen des Lebens
Träumend der Sage Kind.

Von nächtlichen Faltern umgaukelt,
Sinnt es regungslos
Ob alle den lieblichen Wundern —
Kindlich und doch so groß!
Keusch, wie die keimende Liebe,
Heldenmütig und weich,
Dringt es auf schwindelnden Pfaden
In strahlender Träume Reich.

Sein sind die Nixengründe,
Die niemals ein Lot erreicht,
Sein die Zaubergewalten,
Denen auf Erden nichts gleicht,
Die Engel, die schaffenden Zwerge
Tief in der Erde Schacht,
Das Eis und die düsteren Riesen
Der nordischen Winternacht.

Ihm gehören die Götter,
Die guten und bösen Feen,
Die schlummernden Wasserrosen,
Die Schwäne auf dunkeln Seen,
Ihm die Wolken, die Wälder,
Die niemals ein Fuß durchschritt,
Und die gespenstigen Burgen,
Die nur das Grauen betritt.

Sein sind die Tugenden alle,
Die Laster der Menschenbrust,
Die stille Trauer, die Sehnsucht
Und die stürmende Jugendlust;
Sein die Tiere der Wälder,
Die Drachen, der Felsenschrein,
Die Schlösser der fernen Zonen,
Gold und Karfunkelgestein.

Sein Haus ist im einsamen Walde
Das laubige Architrab,
Von dem die Zweige sich wiegen
Auf moosige Polster hinab,
Wo mittags die emsige Biene
Dem Schweigen ihr Liedchen singt
Und abends der grüne Teppich
Im kühlen Winde sich schwingt.

Aus grauer Docke weben
Die Elfen der Mondennacht
Die schimmernden Atlasdecken,
Auf denen es morgens erwacht.

Dann schaukeln auf schwankendem Seile
Sich Genien grotesken Humors,
Dann klingt die lauschende Halde
Vom Lachen des Elfenchors.

Sinne, du liebliches Märchen,
In Unschuld weiter am See,
Erfreue die Herzen der Kinder
Als träumespendende Fee;
Birg für der Großen Gedanken
Die Schätze der Sagenwelt
Und schmücke die leuchtenden Forsten
Zum prächtigen Wundergezelt!

Rheinweinlied.

Wir saßen bis zum Morgenstrahl,
Um rheinischen Wein zu naschen;
Nun stoßen wir an zum letzten Mal:
Kein Tropfen ist in den Flaschen!

Herr Wirt, wir tranken mit Bedacht;
Doch läßt man nicht ab vom Trinken,
Solang' in silberner Mondscheinnacht
Gefüllt noch die Gläser blinken!

Zu Helden macht' uns freudiger Mut,
Die Blitze des Geistes lohten:
Nun bietet statt heißer Lebensglut
Der Keller nur herben Roten!

Wir aber zieh'n im Morgenschein
Am Ufer des Stromes wieder
Und suchen ein and'res Haus am Rhein,
Wo's Wein giebt und frohe Lieder!

Dem Moselwein. [2])

Auf, Brüder, laßt ein Lied uns singen,
Ein Lied dem allerbesten Wein:
Wo sich der Mosel Thäler schlingen,
Erwächst er lieblich, mild und rein!

Dem Mai gleichst du, o Moseltraube,
Wenn sich die frische Blütenpracht
Weißschimmernd aus der Thäler Laube
Erhebt im Glanz der Mondscheinnacht!
Laß du des Sommers heiße Gluten,
Die herbe Kraft dem Wein vom Rhein:
Dich schmückt die Anmut, dich umfluten
Des Frühlings Reize, Moselwein!

Du gleichst der Jungfrau holdem Bilde,
Dem Schönsten, was die Erde giebt,
Dem Weibe, das so süß und milde
Dem Wonne spendet, den es liebt.
Jedoch im Busen loht der Schlanken
Verborg'nes Feuer: die zu schnell
Der frischen Lippen Küsse tranken,
Berauschen sich am Zauberquell!

Du gleichst dem lieblichsten Gedichte,
Das je ein edles Herz durchglüht,
Der Rosenknospe, die im Lichte
Des jungen Tages frisch erblüht,
Dem Bardentrank der deutschen Sage,
Dran sich ein Dichtergott berauscht,
Dem Waldesflüstern, dem im Hage
Man still und selbstvergessen lauscht.

Drum Freunde, füllt die Gläser wieder:
Dem Wein, der stark wie Sonnenschein
Und süß und mild wie Liebeslieder,
Gilt unser Lied, dem Moselwein!
So frisch sein Hauch wie Morgenlüfte,
Sein Glanz wie reines Sonnengold,
Und um ihn weben Blumendüfte
Ein Märchenleben süß und hold.

Nun laßt die vollen Gläser klingen:
Der Weine Krone schimmert drein!
Wenn wir den deutschen Wein besingen,
Das erste Lied dem Moselwein!

Liebe.

Der Liebe Ursprung.

Auf einem hohen Berge
War ich mit dir allein;
Wild sausten des Sturmes Wogen
Um weißes Trümmergestein.

Es ragte schlank zum Himmel
Des Schlosses Turm empor;
Dahinter fuhren Blitze
Aus blauen Wolken hervor.

Sie hüllten in falben Schimmer
Das alte Ritterhaus,
Und um uns rollte der Donner
Und raste das Sturmgebraus.

Und aus dem Sturme hallte
In trotz'ger Melodei
Der jagenden Walkyren
Wildmutiges Kampfgeschrei.

Sie fegten über die Berge
Die Wolken vor sich her;
Es schäumten des Stromes Wellen
Wie Brandungswogen im Meer.

Da wallte mir zum Herzen
Der Väter Kriegerblut;
Mich freute des Wetters Toben,
Des Sturmes rasende Wut!

Ins Weit' sah ich freudig
Und träumte: Auf flammendem Feld
Beschützte ich deine Jugend,
Ein siegestrunk'ner Held!

Ein Blitzstrahl zuckte lohend
Am schlanken Turm entlang:
Die Zinnen stürzten nieder
Zerschmettert am Bergeshang.

Du lagst im Arm mir bebend —
Wie war so bleich dein Mund:
Den küßt' ich zum ersten Male
Und hatte dich lieb zur Stund'!

Am Bache.

Sei mir gegrüßt, du rauschender Bach!
Süßes Gedenken rufst du mir wach:
Hab' ich an deiner Seite doch oft
Mit der Geliebten gesehnt und gehofft,
Im Schatten der Eiche, von Liebe
berauscht,
Deinem Gemurmel, du Schwätzer,
gelauscht!

Wir saßen am Ufer so manche Stund',
Wo deine Wasser auf felsigem Grund
An der Halde in wildem Strahl
Niederschäumen ins Wiesenthal,
Und im Verstecke der Zweige traut
Ein Finkenpärchen sein Nest erbaut.

Wie flossen die Stunden, so froh und reich,
In seliger Wonne, dem Märchen gleich!
Vorbei! ruft dein Rauschen — ich
glaube dir nicht!
Blieb doch der holden Erinnerung Licht:
Immer, solange die Herzen glüh'n,
Wird uns die Jugend aufs neue
erblüh'n!

Liebesgabe.

Neue Blumen hatt' ich dir gebracht,
Weil ich dein gedacht, du wilde Rose:
Rosenfrühling war's in Scherben nur,
Keckes Knospenvolk in grünem Moose.
Plötzlich sah des Maitaus Demant-
pracht
Eilig ich aus blauen Himmeln sinken,
Meiner Blumen bunte Knospenflur
Froh aus hellen Spiegelrunden blinken!

Ach, ich stand bestürzt; mir schien zu
schlicht
Für den herben Tau auf deinen
Wangen
Meine arme Rosengabe klein ..
Doch du hieltest stürmisch mich um-
fangen,
Und es war der Liebe Sonnenlicht,
Das mir tief ins Herz die Wahrheit
senkte:
Anders giebt die Liebe, als der Schein.:
Liebeszauber war's, den ich dir schenkte!

Die Zigeunerin.

Sich wild im Tanze schwingend,
War sie vor Lust erblüht:
Die Schellen rauschten klingend,
Die braune Wange glüht'.

Wie ihre Locken flogen . .
Wie blitzt ihr Auge Licht!
Die Seide barg das Wogen
Des jungen Busens nicht.

Ein stolzer Knabe schaute
Ins Aug' ihr tief und frei:
Da stockt' ihr Herz, das laute;
Die Lust war all vorbei.

Ein Thränlein sah ich blinken
An dunkler Wimper schwer,
Die schlanken Arme sinken:
Die Trommel klang nicht mehr!

Soldatenliebe.

Wenn wild mich die Gefahr umgiebt
Und heiß die Pulse schlagen,
Wenn übers Feld
Geschoßsturm gellt
Und schrill die Kugeln jagen:
Dann fühl' ich's erst, wie warm und
rein
Die inn're Sonne glühet,
Daß mir im Herzen Purpurschein
Aus Rosengärten blühet!
Dann denk' ich dein,
Wenn hoch herein
Die Eisenhagel splittern,
Dann leuchtet mir der Liebe Bild,
Wie goldigfroh das Sonnenlicht,
Wenn aus den düstern Wolken dicht
Die wilden Blitze zittern!

Durch Siegesglut und Feindesdrang,
Durch Säbel hochgeschwungen,
Thalab, bergan
Im Sturm voran
Hab' ich mich durchgerungen —
Und schimmernd streckt beim Abend-
schein
Auf stillen Stoppelflächen
Die Sonne über Totenreih'n
Weithin den gold'nen Rechen:
Da schlingt sich warm
Ein lieber Arm
Um mich im Märchenlande,
Und bang und stolz durch Thränen
blaut
Dein Auge, wie ich's jüngst geschaut
Im Haus am Bergesrande!

Reue.

Als wir zuletzt uns sahen,
Glänzte der Morgentau —
Er lag auf all den Blumen
Und auf dem Grün der Au.

Du standest stumm am Pförtchen
Und manche Thräne licht
Fiel aus den blauen Augen
Über dein Angesicht.

Nun bin ich wiederkommen
Zur Stelle lieb und traut,
Nach soviel langen Jahren:
Mein Herz sprach allzu laut!

Es kost mir Stirn und Wange,
Wie einst, der Morgen lind;
Es neigen an der Pforte
Die Zweige sich im Wind.

Es leuchten all die Blumen
Unter dem grünen Hag —
Dich aber ruft nicht wieder
Des Herzens lauter Schlag!

Jetzt denk' ich deiner nur im Traum.

Jetzt denk' ich deiner nur im Traum,
Wenn ich beim Abendglühen
Wand're an stiller Felder Saum
Nach meines Tages Mühen.

Ins Gras fällt hier und da verweht
Ein Blatt von einer Linde,
Und die Erinnerung vergeht
Blatt für Blatt im Winde.

Der blasse Stern im fernen West
Taucht schnell in Purpurfluten,
Den bald verschwund'nen Schattenrest
Versunk'ner Sonnengluten!

Untreue.

Du wähltest einen andern — gut!
Ich kann verzichten und dich meiden!
Doch deine neuerwachte Glut
Bringt nimmer neues Glück uns beiden;

Wenn dich's in zweier Arme schmiegt,
Entkrönen beide deine Ehre —
Die Liebe floh, und um dich fliegt
Ein Kränzel, das ich nicht begehre.

Und wenn es jemals doch geschäh',
Daß ich dich wieder an mich drückte,
Es läg' in solcher Liebesnäh'
Kein Achtungszeichen, das dich
schmückte.

Nun kann dein Reiz in mir den Mann,
Doch nie den Liebenden entzünden,
Und deiner Augen Schimmer kann
Mir keine Rätsel mehr verkünden.

Aus lichten Sonnengluten wob
Für dich mein Herz die gold'nen Stufen,
Auf denen stolz ein Thron sich hob,
Zu dem es eine nur berufen.

Nun sankst du nieder auf den Stein
Der Straße, die ich lässig schreite
Und deren trüber Talmischein
Mir nie der Seele Dienst entweihte.

Enttäuschung.

Ganz welk sind meine Blumen;
Sie traf zu hell der Tag —
Und doch war im Morgenscheine
So lieblich mein Rosenhag!

Es war in des Frührots Gluten
So froh mein Garten erwacht;
Nun schaut er wie Festguirlanden
Nach wüster Jubelnacht!

Doch ob mein Herz auch müde,
Mein Schwert erglänzt noch hell . .
Noch rauscht aus meiner Harfe
Der heißen Lieder Quell!

Geh, bring die Waffen, Knabe,
Und probe der Saiten Klang:
Nun führt durch die feindlichen Reihen
Euch wieder mein Schlachtgesang!

Einst und jetzt.

Wieder an die alte Stelle
Zog ich über Berg und Thal,
Wo des Mühlenwehres Welle
Wir belauscht so manches Mal:
Mächtig in die Seele klangen
Wünsche mir aus alter Zeit,
Die dem heißesten Verlangen
Doch so unerreichbar weit!

Plätschernd sinken trübe Strahlen,
Wild vom Rade stäubt der Guß —
Statt mir Träume auszumalen,
Schau ich nach des Wassers Fluß;
Unter dunkeln Wolkenrossen
Liegt die Erde, und das Glück,
Das ich hier so froh genossen,
Bringt die Sehnsucht nicht zurück!

Siegreich auf die Thäler breiten
Mag die Sonne all ihr Licht —
Weckt sie doch entschwund'ne Zeiten
Und die tote Liebe nicht!
Ach, die teuern Stätten scheinen
Fremd und kalt und freudeleer:
Wo Verlor'nes wir beweinen,
Glänzt uns keine Sonne mehr!

Als in deiner Augen Tiefen.

Als in deiner Augen Tiefen
Meine Seele sich verlor,
War's mir oft, als stiege schimmernd
Draus ein Feenschloß empor. .
Und ich träumte holde Träume,
Wie die Sehnsucht sie uns zeigt,
Wenn aus blauem Abendhimmel
Sich ein Stern zur Erde neigt.

Ach! die holde Märchentiefe
Ward für alle Zeiten mein;
Doch es ruht auf ihrem Spiegel
Klar und still der Sterne Schein:
Keiner Stürme wilde Leiden,
Keiner Sonne Fieberglut
Nahm den Glanz der reinen Liebe
Von der tiefen blauen Flut.

Aber wenn in stillen Nächten
Dir der West die Wange kühlt,
Rollen leise Thränen drüber,
Ungeahnt und ungefühlt.
Stille schweben dann drei Engel,
Die dein Kummer mir gesandt . .
Liebe, Treue und Entsagen . . .
Aus dem Zauber, der sie bannt.

Zu dir über Meer und Länder
Stürmt mein Herz in wildem Flug;
Doch von dir bezwungen, schlägt es
Ruhig, wie bei dir es schlug,
Und ein Flüstern klingt von ferne,
Wie ein sanfter Liebessang,
Wie am stillen Sommerabend
Leise uns'rer Ruder Klang.

Wir zogen durch den stillen Wald.

Wir zogen durch den stillen Wald,
Dem Großstadtlärm entwichen,
Und kehrten frohen Schritts zurück,
Als schon die Schatten blichen.

Im trauten Dörfchen hörten wir
Die Abendglocken klingen;
Das Glockenspiel trug Heimatlust
Auf den azurnen Schwingen.

Wir standen wie im Zauberbann
Und mußten weiterlauschen . .
An unser Ohr vom Walde trug
Der Wind geheimes Rauschen.

Aus stillen Häusern blitzte hell
Durch weiches Abenddunkel
Im Schutz der Liebe froh und warm
Trauliches Lichtgefunkel.

Da fanden uns're Seelen sich:
Auf Zauberflügeln drangen
Die sanften Wünsche uns ins Herz,
Die uns die Glocken sangen.

Doch vor dem grauen Kirchlein schaut
Mit traurigernsten Blicken
Ein hoher Engel aus dem Rund,
An dem die Rosen nicken.

Die scharfen Züge klar und streng,
Doch voll verhalt'ner Milde,
Erschien uns das Gebot der Pflicht
Verkörpert dort im Bilde.

Noch hallt' derselbe Glockenklang;
Doch war's wie and're Weise:
Er führte uns mit erz'ner Wucht
Auf weit're Lebensreise.

Der Westwind schnob, und Blüten riß
Er von den Linden nieder;
Aus eb'nen Fernen vor uns schwoll
Des Bahnzugs Sturmflug wieder.

Bald toste um uns ruhelos
Der Großstadt Wagenhasten;
Der Millionenwirbel trug
In Eile seine Lasten.

Es ließ des Weltlaufs heiße Jagd
Den Traum für uns erbleichen,
Und dennoch will der süße Bann
Mir nicht vom Herzen weichen.

Seh' ich in weicher Frühlingsnacht
Den West die Blüten jagen,
Ist mir's, als tönten Glockenklang
Und ferne Liebesklagen.

Erinnerung.

Oft will's wie eine Frage vor mich treten,
Ob du noch lebst, die in der Jugend Tagen
So froh beglückt von mir den Ring getragen,
Als noch die hellen Locken uns umwehten.

Wie sehnsuchtsvoller Klang aus alten Sagen
Ergreift's mich dann, ich fühle durch mein
Leben
Die Schatten früh'rer Zeiten seltsam
schweben,
Und kaum kann ich der Sehnsucht Leid
ertragen.

Wie eigen uns die Träume doch umweben!
Du bist ja alt, wie ich, und müde ist dein
Schritt,
Und eine Welt — mir fremd — wird dich
umgeben.

Und dennoch scheint es mir, du sehnst dich
mit . .
Aus deines Herzens jugendfrischem Beben
Erklänge, wie bei mir, ein Schmerz, den
es erlitt!

Dem Vaterlande.

Die Sage.

Aus Trümmerbogen blickt die Sage
Hinaus in ferne Mitternacht,
Wo wilden Nordscheins Glutgepränge
Den Meereshimmel jäh entfacht,
Wo stahlblau sich die Fluten dehnen
Und stumm im bleichen Mondenschein
Auf sturmverwehten Hügelwellen
Sich uns'rer Vorzeit Gräber reih'n.

Aus grünem Laube ragt die Mauer,
An der sie traumumfangen lehnt
Und in die alten Zeiten schauend
Sich heiß nach wilder Schönheit sehnt.
Von Zeit zu Zeit klingt ihre Harfe:
Bald tönt sie traut im Abendschein,
Bald schmettert, wie im Reitersturme,
Des Lanzenklirrens Lust darein.

Ins Nachtgrau wehen gold'ne Locken
Vom Schwanenhelm, und rätselhaft
Umfließt ein weicher Dämmerschleier
Des Leibes trotz'ge Reckenkraft.
Wie mutig schmückt die dunkle Brünne
Die breiten Schultern ihr! Wie glüht
Des Schwertes Knauf im Zauberlichte,
An dem ein Jaspis Funken sprüht!

Der Sphinx gleich schaut in weite Ferne
Ihr dunkler Blick: auf weitem Meer
Zieh'n vor ihr von des Nordens Küsten
Die kühnen Drachenschiffe her . . .
Am Opfersteine klingt ein Raunen:
Hoch auf den lichten Wolken blinkt
Der Zinnenschmuck der Götterburgen,
Bis er im Morgengold versinkt.

O laßt uns ihrem Sange lauschen:
In seinen tiefen Klängen ruht
Für uns'res Volkes kühles Alter
Der Zauber der Verjüngungsglut.
Schon schüttelt unser Baum die Blätter,
Im Sturme beugt sich mancher Ast;
Die Axt erklingt, und stetig enger
Hält uns der Neider Drang umfaßt.

Da thät es not, daß durch die Zellen,
Die kleinlich stumpfer Sinn erschlafft,
Zum Daseinskampfe kühn erwachend,
Die Eiche triebe frischen Saft!
Der jungen Sprossen Spannkraft
drängte
Beiseite wohl den läst'gen Druck,
Und neu erhöbe gegen Himmel
Sich einer stolzern Krone Schmuck!

Zwei Brüder.[5])

In Frankreichs Gaue zogen
Zwei tapf're Brüder kühn,
Wie junge deutsche Herzen hell
Fürs Vaterland erglüh'n;
Und wie für uns in mancher Schlacht
Begeistert focht ihr Arm,
Durchströmte beider junge Brust
Die Bruderliebe warm.

Da klang beim Morgengrauen
Die Todesmelodie
Durch heißer Winterstunde Sturm
Im Park von Champigny;
Durch kahle Bäume sausend schlug
Das Sensenpfeifen scharf,
Das so viel frische Heldensaat
Zur Erde niederwarf.

Dort kämpfte Seit' an Seite
Das edle Brüderpaar,
Und immer wild're Wogen schlug
Um beide die Gefahr:
Von vorne braust' auf sie heran
Von links die Kugelflut;
Eng schloß sich welsche Übermacht
Um deutschen Opfermut!

Der ält're sank zu Boden;
Ihn traf der Sense Streich:
„O Bruder, lieber Bruder mein,
Wie schaust du todesbleich!"
Er wirft sich über ihm in Schmerz
Und küßt ihn heiß und wild
Und hört nicht, daß auch ihm bereits
Der Ruf des Schnitters gilt!

An solcher Stelle weilen
Bedeutet sichern Tod:
Nur vorwärts winkt das Heil, wenn rings
Uns Feuersglut umloht!
Da trifft's auch ihn und noch einmal:
Ans Herz des Bruders fällt
Er nieder, den im Tod aufs neu
Sein Arm umschlungen hält.

Sie liegen fest verbunden,
Die soviel Treue band,
Um die derselben Mutter Herz
Des Frühlings Rosen wand:
Ein edles Haus ward kinderlos
Von dreier Kugeln Schlag
Zu einer Stunde, als vor uns
Der Franken Glück erlag.

Dir will das nicht gefallen,
Weil Trauer dich bezwingt;
Doch frägst du uns, wenn wieder einst
Uns Todessturm umringt:
Wer hält zu Haus in sicherm Schutz
Sich fern von Schlacht und Graun —
Du würdest deutsche Heldenglut
In aller Herzen schau'n!

Wie Bruder neben Bruder
An jener Stelle lag,
So flögen uns're Söhne auch
Zum Tod an einem Tag!
Heil dir, du deutsches Vaterland,
Zu solcher Heldenzier:
Solang du solche Jugend hast,
Sinkt nimmer dein Panier!

Auf dem Schlachtfelde.

Du stiller Toter! Edles Angesicht!
Als ich dich auf der Wahlstatt einsam fand,
Wie schnell war dir mein Herz da zugewandt,
Zu dem dein Herz aus deinen Zügen spricht!

An deiner Seite hält mich's festgebannt;
Denn Seelenadel ist wie Sonnenlicht!
O lehre du mich sterben für die Pflicht,
Für Freiheit, Ehre, Volk und Vaterland!

O lehre du mich gütig sein und weich!
Des raschen Knaben Sinn zur Höhe streben,
Zu deiner Seele, die so stolz und reich,

Du gabst mir mehr, als viele, die im Leben
Mir wortreich nahten; du, so still und bleich,
Hast mir des Daseins höchstes Ziel gegeben;

Gebet der Deutschen.

Wir treten zum Beten
Vor dich, der die Schlachten
Allmächtig entscheidet
In Wetter und Nacht;
Umringet von Feinden,
Die zu beugen uns trachten,
Erflehen wir: Führ' uns
Im Drange der Schlacht!

Von Westen und Osten,
Von Norden her reichen
Die Feinde der Freiheit
Die Hand sich mit Macht:
Da rettet kein Bangen
Vor den feindlichen Streichen;
Uns rettet der Sieg nur
Im Sturme der Schlacht!

Sie möchten uns knechten,
Sie möchten uns rauben,
Was unser — uns stürzen
In Armut und Nacht:
Wir schützen die Heimat,
Wir behüten den Glauben,
Das Erbteil der Ahnen
Im Wetter der Schlacht!

Den Lieben, die drüben
Von Schrecken umschlossen,
Dem Glücke Alldeutschlands
Gilt unsere Wacht;
Von Schwertern umblitzet
Und umsaust von Geschossen,
Behüten das Reich wir
Im Gluthauch der Schlacht!

Wen Waffen entraffen,
Wer heldengleich sinket,
Als Opfer der Heimat,
Dem Kaiser gebracht,
Den ehret die Treue
Und der Lorbeer ihm winket,
Der Dank seines Volkes
In brausender Schlacht!

O schreite zur Seite
Und, hilf du uns siegen,
Wie oft schon, im Kampfe,
Den wir nicht entfacht!
Wir können als Deutsche
Ohne Ruhm nicht erliegen:
Wir sterben geschlossen
Am Wahlplatz der Schlacht!

Wir beugen und neigen
Uns nimmer dem Zwange,
Wir dulden die Schmach nicht
Aus Furcht vor der Macht;
Wir fürchten ja dich nur:
Dem feindlichen Drange
Begegnen wir trotzig
In flammender Schlacht!

Wir bauen, wir trauen
Auf dich, den Gerechten,
Umfangen von Feinden
In Wetter und Nacht!
O hilf du die Freiheit
Und das Recht uns verfechten:
Du führ' uns, Allgüt'ger,
Im Donner der Schlacht!

Für die deutschen Brüder in Österreich.[4])

Ein Lied aus alten Zeiten
Singt deutscher Schwerter Klang,
Der kühnen Recken Streiten
Und stolzen Untergang!

Es sanken die Burgunden
An heißem Kampfestag
An tiefen Todeswunden
Von deutscher Klingen Schlag.

Die deutschen Helden wären
Von Fremden nie gefällt:
Da ward mit deutschen Speeren
Das edle Wild umstellt.

Und heute ringen wieder
Am schönen Donaustrand
In schwerem Kampf die Brüder
Um Treu und Vaterland!

Und Deutsche sind's auch heute,
Die Fremden Sieg verleih'n
Und giererfüllter Meute
Das eig'ne Herzblut weih'n!

Und wir — wir sehen bange
Von ferne, wie's gelingt,
Wie fester stets die Schlange
Die Brüder uns umschlingt.

Da tönt's wie Sturmesbrausen
Im deutschen Eichenwald,
Wie wenn die Speere sausen
Und lauter Kampfruf hallt:

Du stolzes Deutschland, wehre
Der Schmach und bittern Pein!
Dort gilt's die deutsche Ehre —
Soll sie verloren sein?

Soll deutsche Treue rosten,
Wenn wälscher Ränke Drang
Den Bruderstamm im Osten
In Todesketten zwang?

O laß es nicht geschehen,
Daß fremdem Dienst bereit,
Wir wieder ferne stehen
Der Freunde Not und Streit!

Laß immer heilig halten
Uns deutscher Treue Ruhm,
Laß nicht die Fremden schalten
In unserm Heiligtum!

O halte ohne Wanken
Im Osten treue Wacht:
Wenn dort die Brüder sanken,
Droht uns die letzte Schlacht!

Treue.[5]

Ein Grab im Walde! Grünend ragt darüber
Ein Eichenkranz ... Wen birgt der Hügel wohl?
Laß sehn'! Am Grabstein bei der Zahl aus trüber
Verlaß'ner Zeit des Aufschwungs Kampfsymbol!

Wen birgt der Stein? der Volksmund sagt: drei Reiter,
Die hier der Feind erschlug im Uebermut —
In finstern Tagen treue deutsche Streiter —
Und deutsche Treue nahm das Grab in Hut.

Auf jener Stelle, die das blut'ge Walten
Des harten Feindes grausam einst entweiht,
Ließ edle Sitte nie den Opferdienst erkalten,
Und grüne Zweige trug die Dankbarkeit.

Es legte, wen sein Weg vorüberlenkte,
Der Liebe frischgebroch'ne Zeichen hin,
Und in der Jugend off'ne Herzen senkte
Manch Kinderfest des alten Brauches Sinn.

Niemand kann sie uns nennen — nur drei
Helden
Umschließt der Ort, die treu geübt die Pflicht:
Wenn ihre Namen keine Bücher melden —
Es thut nicht not; die Liebe braucht sie nicht!

O möchte stets des deutschen Volkes Seele
In Treue weilen, wo es Treue fand,
Und nimmer lassen von dem Lichtjuwele,
Das hell an uns'rer Vorzeit Himmel stand!

Die Treue war's, die unser Volk erhoben
Und ihm die Krone um die Stirne wand:
Laßt ihr die Treue, wirft des Sturmes Toben
Euch haltlos nieder auf den Brandungssand!

❦

Heil dir, du deutsches Österreich!

Heil dir, du deutsches Österreich,
Vor allen deutschen Gauen!
An Mut und Treue bist du reich,
An hohem Sinn den Besten gleich,
An tapferm Selbstvertrauen!
Drum lassen wir dich nimmermehr!
Zum Schwur erhebt die Klingen:
Die Deutschen all von Meer zu Meer
Zu festem Schutz, zu Deutschlands Ehr'
Soll nur ein Band umschlingen!

Wen je im schönen Donauland
Das frohe Licht umflossen,
Wer deines Volkes Wert erkannt
Und Deiner Berge Reiz empfand,
Hat dich in's Herz geschlossen:
Doch stolzer ist dein Ruhm erblüht,
Seitdem in schweren Tagen
Du unser Banner zornerglüht,
Dem Reich vorangetragen!

Nie sollst du, deutsches Oesterreich,
Der Neider Gier verfallen —
Vom Haff zum Rhein, vom Fels zum Meer,
In deutscher Treu, zu Deutschlands Ehr
Soll unser Schwur erschallen:
Wenn froh Alldeutschland aufersteht
Zu neuen Siegestagen
Und frei durch Schlachtenwetter geht,
Sei auch die Schranke weggeweht,
Die uns're Herzen tragen!

Dann prüfen wir den Feindesgroll
An unsern scharfen Speeren:
Was lang in heißer Seele schwoll,
Der Zorn, der endlich überquoll,
Soll ihrem Drängen wehren!
Wenn sich die Raben heiser schrei'n,
Was kümmert uns ihr Treiben?
Vom Donaustrande bis zum Rhein
Das ganze Deutschland soll es sein
Und soll auch deutsch verbleiben!

Und wenn die Stunde einst wird kommen!

Und wenn die Stunde einst wird kommen,
Daß Feindessturm sich um uns schart,
Dann sei der Schlachtruf froh vernommen,
Der Ruf zu neuer Heldenfahrt!
Dann lüftet Deutschlands Aar die Schwingen,
Dann zeigen blitzend uns're Klingen,
Daß wir die alte Treu bewahrt
Und von Begeist'rung hingerissen
Den schönsten Tod zu sterben wissen:
Den Heldentod nach deutscher Art!

Es soll kein Bangen uns erfassen,
Wenn uns die Zahl den Sieg versagt;
Nie wird dies Volk sich knechten lassen,
Solang' ein Schlachtenmorgen tagt!
Hin an die Marken. an die Meere
Führt uns're Banner, uns're Ehre
Der kühne Mut, der nie verzagt:
Wenn Agards Flammensäulen winken,
Wird frei der letzte Deutsche sinken
Wo uns're letzte Veste ragt!

Doch schmückt ein frischer Kranz die Fahnen,
Die teuern, uns nach heißem Streit,
Sei dir nach Sitte der Germanen,
Allmächtiger, der Dank geweiht!
Dann krönen mit den Siegerehren
An sichern Friedens Hochaltären
Die Völker uns, die wir befreit,
Und von Europens Bergen strahle
Im frohen Lichte der Fanale
Die Morgenglut der gold'nen Zeit!

Einsame Eiche.

Einsame Eiche im Kieferforst,
Hoch über des Volkes Gassen
Streckst du den mächtigen Adlerhorst;
Doch stehst du im Schwarm verlassen!

Unbeachtet im Föhrendrang
Wird Deine Stimme verklingen,
Trug auch mich der stolze Sang
Heute auf seinen Schwingen!

Weiten Blick und die Treue, die schied
Im kleinlichen Jammer der Zeiten
Kann dein trotziges Reckenlied
Uns nimmer wiedererstreiten.

Nur die Not, die der Uebermut,
Der Druck der Sieger uns bringen,
Zündet auf's neue die deutsche Glut
Und hilft uns die Selbstsucht bezwingen.

Einsame Eiche im öden Wald,
Auf deiner Seele Rauschen
Möcht' ich, von wildem Sturm umhallt,
Am Tage des Aufschwungs lauschen!

König Harold's Grab.

Vor Zeiten fiel ein König
Im Streit für's Vaterland,
Den dann auf blut'gem Hügel
Sein mutig Liebchen fand.

In stiller Klosterkirche
Umbraust' ein Waldakkord
Den Schrein, der deutscher Treue
Und Liebe letzter Hort.

Die Treue starb, die Liebe
Versenkt man in das Grab;
Der König ruht vergessen,
Der England alles gab.

Und Waltham's Eichen rauschten
Den wilden Heldensang
Um eine Grabesstätte
Wohl fünf Jahrhundert lang.

Nach fünfmalhundert Jahren
Grub man den Sarg zu Tag:
Da lag die Königsleiche,
Wie sie bei Hastings lag.

Die tapf're Brust bedeckte
Der Eichen dürres Laub;
Wenn es der Herbstwind scheuchte,
Entführt' er Heldenstaub.

So ward dem toten König
Anstatt des Grabs von Stein
Ein weites Grab voll Schönheit,
Voll Lust und Sonnenschein.

Das Land, dem er sein Leben
Hingab in edler Glut,
Ganz England ward dem Helden
Zum Friedhof, wo er ruht.

Und wenn vom Sturm zerbrochen
Die Säulen und Abtei'n,
Wird seines Reiches Küste
Des Toten Denkmal sein.

Geharnischte Sonette.

I.

Das einige Deutschland.

Wie war dies Reich erniedrigt und
zerspalten
In Selbstsucht und Erbärmlichkeit verloren,
Und herrlich stand es auf, wie neugeboren,
Zu frischer That und freudigem Entfalten!

Zu stetem Sprießen schien der Baum erkoren,
Der Deutschlands Lorbeern trug, die lieben,
alten,
Als ihn die Siegsfanfaren froh umhallten,
Ein Kranz ihn schmückt von Feindes-
trikoloren.

Ach, bald ist jene Hoffnung hingesunken,
Als schnell der Hydra Häupter sich erneut'—
Und Zwietracht tobt, von jungem Hasse
trunken!

Die alte Selbstsucht hat der Sturm zerstreut;
Doch frei in den Parteien siehst du prunken
Die neue Selbstsucht, die dem Reich gebeut!

II.

Bismarck.

Du warst ein Mann, ein Herrscher und
ein Held:
Ein überreich Geschenk in solchen Zeiten,
Da Aktendunst und Theorie sich spreiten
Und karger Sinn dem Neide sich gesellt!

Du warst ein Mann, den Blick, den hellen,
weiten,
Auf Großes nur gerichtet unverwandt,
Und während and're Nächstes kaum
umspannt,
Ließ deine Kraft das Höchste dich erstreiten.

Ins Enge aber blieb dein Volk gebannt,
Weil ihm die stete unselbständ'ge Treue
Im kleinen Kreis den klaren Blick umwand.

O stieg ihm doch dein Feuergeist hernieder,
So höb' sein stolzer Flug sich wohl aufs neue
Zu Adlerhöh'n und Bergesgipfeln wieder!

III.

Drei Riesen.

Drei Riesen seh ich eifrig um dich werben,
Du deutscher Tiu — um deine stolze Kraft:
Ein jeder bietet dir Genossenschaft,
Und jeder will im stillen dein Verderben.

Um deine Schultern schlingen fieberhaft
Sie ihre Arme — in das Herz dir drang
Mit gift'gem Hauche ihr Sirenensang,
Und schon ist deines Hochsinns Schwung
erschlafft!

O Parzival! Lockt dich des Goldes Klang?
Die Straße zu des gold'nen Riesen Schätzen,
Die führt, wie du sie gehst, zum Niedergang!

Der rote Riese treibt dich durch Entsetzen
Zum Narrentum — selbst ein betrog'ner
Thor —
Und Unheil birgt sich in des Dunkeln Netzen!

IV.

Gold.

Es weist der erste dir im Feierkleid
Mit Faunenlächeln und beringten Händen
Die Weltgenüsse, die ihn selber blenden:
Gehäuftes Gold und schwüle Sinnlichkeit!

Du brüstest dich im Glanz der Dividenden
Und läßt dich an den Siegeswagen spannen,
Den Albions Fürsten weiten Blicks bemannen
Und wo der Riese fußt mit festen Lenden.

Das Gold, das seine Wege dir gewannen,
Des Nebenanteils mäßige Gebühr,
Wird er gar bald in seine Truhen bannen.

Du zahlst indeß den schönsten Preis dafür!
Bist du der Kämpfer doch, den er erkor:
Der treue Hund vor Englands Herrscherthür.

V.

Rot.

Ein blutig täppischer Geselle springt
Uns wild entgegen: Arme aufgestreift,
Und über seiner finstern Braue pfeift
Die Mörderaxt, die er im Taumel schwingt.

Im Kindertraum der Gleichheit aller schweift
Sein blöder Kopf — und durch ein brandend
Meer
Des besten Blutes führt dich sein Begehr
Auf wüstes Feld, wo kaum die Notdurft reift.

Dann zerrt an deiner Hand die Kette schwer..
Das Streben stirbt.. die geist'ge Armut naht..
Und über Trümmer zieht der Feind einher!

Im ersten Sturm zerbräch der Apparat!..
Und thät er's nicht, so trät der „tumbe Thor"
Fortan das Mühlrad für den Racker Staat!

VI.

Schwarz.

Im schwarzen Rocke naht der dritte dir,
Der Liebe Zeichen an der Brust, der kalten
Berechnung Male in den Lippenfalten,
Im Herzen maßlos heft'ge Machtbegier.

Dir ist er nimmer gut; denn seinem Walten
Will sich dein Drang nach Freiheit nicht
ergeben:
Drum wird er nach dem Tod der Glieder
streben,
Um mit dem Rest nach seinem Sinn zu schalten.

Doch schafft er dir alsdann ein leichtes Leben:
Die Sünden tadelt er; doch duldet er sie gern
Und hat das Recht, sie alle zu vergeben.

Hältst du dir stets den Ungehorsam fern
Und strebst zu eig'nem Denken nicht empor,
So hast an ihm du einen milden Herrn!

VII.

So oder so!

Nun wähle, deutscher Michel! Ganz ergieb
Dem einen dich, der dir der liebste ist:
Das macht ein Ende doch dem Bruderzwist
Und lenkt auf einen Weg des Baumes Trieb!

Ob dich in Ketten schlug der Goldmacht List,
Der Gleichheitsdrang dich von der Freiheit
schied,
Entnervung dich dem starken Feind verriet..
Ob du — wie jetzt — ein Spielzeug aller bist:

Es macht nichts aus, kannst du den Mut
nicht finden,
Du selbst zu sein und dich mit freiem Blick
Den frechen Händen kraftvoll zu entwinden.

Kannst du das nicht, erfüllt sich dein Geschick
So oder so: dem, der sich selbst verlor,
Umschließt das Joch der Klugen das Genick!

VIII.

Ein Traum.

Ich sah im Traume deutsche Flotten fahren
Auf allen Meeren und des Lichtes Schein
An ihren Masten, das so hehr und rein
Dem Weltrund strahlt seit neunzehnhundert
Jahren.

Der Liebe Stern erschien, wo heut den Streit
Nach fremdem Gute lüsterner Korsaren,
Wo die Geschosse ihrer Söldnerscharen
Das Recht dem Zorn der Völker weiht.

Des deutschen Fleißes Pioniere brachten
Der Ferne Heil und eine neue Zeit,
Und jenen Räubern galten uns're Schlachten.

Da klang der Feinde Spott in meinen Traum,
Die uns're Ohnmacht siegesfroh verlachten,
Und meine Hoffnung schwand im Wogen-
schaum.

Excelsior.

Vision.

Des Bergwalds Buchen beben wild im Sturm,
Und heiser braust der Strom,
Am Seegestade schäumt die dunkle Flut;
Still ragt, wie ein Phantom,
In trübes Regengrau des Schlosses Turm,
Umkreischt von Dohlenbrut.
Und wie im Wald verrauscht des Windes Wut
Und ächzend sich die hohen Pappeln beugen,
Betrete ich das düst're Haus im Thal,
Der alten Herrscher einsam Ehrenmal,
Der fernen Vorzeit feierliche Zeugen.
Ich lehne still in seiner Fenster Nischen,
Und ein Jahrtausend zieht
An mir vorbei, so manche wilde That!
Als dann das Licht entflieht
Und sich die Schatten dunkler stets verwischen
Und Regenstürme an die Fenster toben,
Ersteht des Thronraubs treuloser Verrat
Im selben Raum vor mir, der ihn geseh'n:
Ich sehe Todeswaffen wild erhoben
Und blutige Gewänder weh'n.

Doch wie ich ängstlich mich zu lösen strebe
Aus bangem Traum,
Ertönt ein leises Flüstern durch den Raum,
Als ob ein Geisterodem ihn durchschwebe:
„Vor Gott giebt's keine Zeit!
Wie deine Seele dich entrückt
Und ein Jahrtausend überbrückt,
So ist die That, die du auf's neu geseh'n,
Vor ihm, der Ewigkeiten überblickt,
Als sei sie gestern erst gescheh'n!“

Auf der Londoner Brücke.

Diese Kinder, die verlassen
Auf dem Stein der Brüstung liegen,
Ob dem gelben Strom: der Massen
Armutsbrut aus Londons Gassen!
Ach, das eine hob ich nieder,
Wie es tief sich bog zum Abgrund,
Unbekannt mit der Gefahr,
Und erstaunt sah armer Frauen
Müden Blick ich nach mir schauen,
Weil ich treu und hilfreich war.

Hier, wo Millionen hasten,
Hat das Herz nicht Zeit zu sprechen,
Hat der Fuß nicht Zeit zu rasten:
Jeder trägt nur eig'ne Lasten!
Kann doch auch der Mütter keine
Ihrer Kinder Schritt behüten,
Und der Reiche hält nicht an
Bei dem häßlichen Getriebe;
Ihn beherrscht anstatt der Liebe
Eng der kalten Vorschrift Bann.

Von des Altars Stufen fallen
Hehre Worte in das Leben,
Die der Edelste von allen
Sprach bei seinem Erdenwallen:
Worte, die uns eig'nes Wehe
Tief hinein ins Herz geschrieben —
Höchster Weisheit höchst' Gebot!
Wenn daraus einst Thaten werden,
Seht! Dann leuchtet erst auf Erden
Hell der Liebe Morgenrot!

Die Hoffnungssterne.[6])

O Steuermann, das Boot versinkt, es rast
der Wogen Macht;
Die Fluten schäumen drüber hin, kein Stern
erhellt die Nacht!
O fürchte nicht des Sturmes Wut, so ruft
der Schiffer laut:
Die Sterne leuchten immer dem, der fest
auf Gott vertraut!

O Schiffer, frostig ist die Nacht und kalt
der Wasser Drang!
Dein Herz ist hart; doch meines bebt auf
düsterm Weg so bang!
Sei ruhig, spricht der and're mild, du stehst
in Gottes Hut:
Ein Herz, das ihm vertraut, erschrickt nicht
vor dem Drang der Flut!

In Nacht und Sturmwind fuhr ich oft
einher in schwankem Boot,
Schon oft bereitet das Geschick mir Schmerz
und bitt're Not!
Nun leuchtet durch die dunkle Nacht mir
stets ein Stern so klar:
Wer fest auf Gottes Treue baut, den führt
er wunderbar!

Nicht Gleichmut ist's und wilder Trotz, der
Kraft und Mut mir leiht;
Nicht roh und hart ward mir der Sinn in
Kälte, Nacht und Streit!
Den rechten Mut hat, wer im Sturm auf
Gottes Hülfe baut:
Die Sterne leuchten immer dem, der fest
auf ihn vertraut!

Ich stand am Meer. . .

Ich stand am Meer, und um mich schlief
die Nacht!
Aus unerkennbar dunkler Tiefe glänzte
Der Brandungsschleier silberweiße Pracht,
Die hoch und steil das Uferrund umkränzte.
Wie eines Weibes weiche Arme schlang
Des Südens Luft sich um der Menschen
Glieder,
Und leise wogten Blütendüfte nieder
Aus Feengärten zu der Klippen Hang.

Da dacht' ich dein, der durch das weite
Meer
Uns führt, das still die gold'nen Welten
schmücken,
Der uns ein Eden schuf, wie's kein Ent-
zücken
Je schildern kann, so sonnig, schön und
hehr:
Aus fernen Tiefen stieg ein Flügelschlag
Herab zu mir und sprach von deinem Lieben,
Von deinem Friedensreich, aus dem kein
Tag
Der Zorneshärte jemals uns vertrieben.

Was klagen sie dich an, o Herr, ein Thal
Des Jammers sei der Erde Fruchtgefilde!
Du schufst uns nicht zu ungerechter Qual
Und bleibst dir ewig treu in ernster Milde;
Doch auf den Acker uns'rer Leiden schwingt
Die Thorheit immer neue Saatenfüllen,
Daß wir sogar der Stimme uns verhüllen,
Die aus dem Frieden deiner Nächte dringt!

Die Rettung.

Ein Schiff in Sicht! Ein Schiff in Not!
Dem Helfer winkt der sich're Tod!
Der Weststurm jagt vom Meer aufs Land,
Die Brandung stürmt hinauf zum Strand,
Bis an die Düne treibt der Schwall —
Und auf der Bank, die in das Meer
Sich weit erstreckt vom Ufer her,
Erheben mächtig sich die Wogen,
Und rauschend überstürzt im Bogen
Weißschäumend dort sich Wall auf Wall!

Auf hoher Uferdüne drängt,
Von Mitgefühl das Herz beengt,
Sich düster eine Menschenschar.
Der Sturm zerwühlet Bart und Haar
Und peitscht den scharfen Dünensand
Ins Auge wild. Am Außenriff,
Ein Spiel der Brandung, liegt das Schiff:
Drei Masten siehst du aufwärtssteigen
Und wieder in die Flut sich neigen;
Hoch sprüht empor die Wasserwand!

Kein Wurfgeschoß, noch Rettungsboot!
Und wär' eins hier, der Mannschaft droht
Des Meeres Wut den Untergang:
Kieloben dreht's der Wogendrang!
So mancher Fischer ist zur Stell'
Mit treuem Herzen fest und warm,
Mit kühnem Sinn und starkem Arm;
Doch keiner geht hinab zum Strande,
Wo sorglich an der Düne Rande
Man barg des Dörfchens Boote schnell.

Doch vor den Männern plötzlich steht
Ein hoher Jüngling. Golden weht
Das Lockenhaar um Stirn und Wang;
Zum Herzen dringt der Stimme Klang,
Wie er mit sanfter Bitte spricht:
„Ihr Leute, aus der Melodei
Des Sturms erklingt's wie Hülfeschrei!
Auf, laßt den schlimmen Weg uns wagen,
Mit Gottvertrauen, ohne Zagen
Erfüllen uns're Christenpflicht!"

Ein Wort ist Schall; aus Christi Saat
Erwächst der Liebe Opferthat:
In euern Herzen lebt sie nicht,
Versäumt ihr heut' die höchste Pflicht!
O, nehmt der Liebe Lohn dahin,
Der selbst für diese Spanne Zeit
Uns höchstes Erdenglück verleiht!
Sie, die den Tod am Kreuz erlitten,
Hat uns die Freiheit ja erstritten
Von Todesfurcht und Knechtessinn!"

Und wie er spricht, wird's still im Kreis.
Da tritt mit Haaren silberweiß
Ein wack'rer Alter vor und sagt:
„Wenn du uns führst, so wird's gewagt!"
Entschlossen tönt es hier und da:
„Ich gehe mit!" — „Ich auch!" — „Und ich!"
Wohl rauscht die Meerflut fürchterlich;
Doch allen steht ins Herz geschrieben
Das Wort vom opferfreud'gen Lieben,
Vom Heldentum auf Golgatha!

Schon knirscht der Kiel im Uferkies:
Zum Vorsprung, der die Richtung wies,
Erhebt der Held den Blick und schwingt
Ins Boot sich — Abschiedsruf erklingt
Und lautes Weinen! Jetzt erreicht
Der Wogenschwall das Boot; er sinkt
Und flutet rückwärts; sieh, da winkt
Der Führer — schnell vom sichern Strande
Enteilt das Boot und strebt zum Rande
Des nächsten Kamms, der vor ihm steigt.

Es bricht hindurch, und weiter geht's,
Und höher ragt die Brandung stets:
Erfaßt das Boot auf steilem Hang
Der Brecher ungestümer Drang,
Entkommt kein Mann der wilden Flut!
Doch festen Herzens lenkt den Kahn
Der Held auf wüster Todesbahn;
Sein sich'rer Blick beschützt das Leben
Der Tapfern, die sich ihm ergeben,
Sein Wort erhält der Braven Mut.

„Da ist die Bark! wir sind am Ort!“
Die Masten riß der Weststurm fort;
Drum gilt es Vorsicht — Spier und Mast
Sind nun vom Wellenspiel erfaßt
Und treiben in des Schiffes Lee.
Hoch fegt die Flut das schräge Deck
Und schäumt empor an Bug und Heck;
Am Schiffe selbst, an Mast und Stengen,
Ein Raub der Angst, sieht man sie hängen
Acht Menschen noch in wilder See!

Und nun ein Schrei, so rauh und bang:
Acht Menschen, die der Tod umschlang,
Und denen jetzt die Hoffnung naht
Auf schwachem Kahn, auf schwankem Pfad!
So schwer das Werk, und es gelingt!
Die Männer sind im Boot; jedoch
Ein Weib ist auf dem Schiffe noch
Ein junges Weib mit ihrem Kinde —
Man band sie an die Ankerwinde,
Wo tobend sie die Flut umringt.

„Zum Bugspriet rudert! Gebt das Seil!“
Um seine Schultern knüpft in Eil'
Des Seiles Ende er und klimmt
Hinauf zum Bugspriet; hastig nimmt
Das Kind er dort und springt hinab:
Da packt es ihn mit Macht; doch fest
Hat er das Kind ans Herz gepreßt,
Und als man sie ins Boot gezogen,
Entreißt trotz Brandungsschlag und Wogen
Er auch die Frau dem Flutengrab.

Sie sind geborgen; aber schon
Erhebt sich laut des Sturmes Hohn:
Ein Teil des Werks ist erst gethan!
Ihr hofft auf Rettung? Eitler Wahn!
In tollem Wettlauf vorwärts dringt
Der Wasserstürze rasend Heer,
Und immer höher schwillt das Meer,
Und wilder tönt des Windes Sausen,
Und wilder stets der Wellen Brausen,
Durch das sein Grablied schrill erklingt!

Vertraut auf Gott! Zurück zum Strand,
Den Bug dem Meere zugewandt!
Und hinter ihnen rollt in Hast,
Sich überstürzend, ohne Rast
Nun Well' auf Welle hoch heran,
Und stetig wechselnd treibt der Zug
Der Ruder dann des Bootes Bug
Zurück, hinauf zum Kamm der Wogen;
Der stürzt vor ihm in stolzem Bogen,
Und landwärts trägt's die Welle dann.

Nicht wankt des Führers Mut; zur Zeit
Hat er das rechte Wort bereit,
Und voll Vertrauen sehen all'
Auf ihn in Sturm und Wogenprall.
Doch immer neu wächst die Gefahr:
Des Bootes Bord liegt tief und schwer,
Die Wellen schäumen drüber her,
Sie drohn das Schifflein zu verschlingen;
Es sinken, müde von dem Ringen,
Die Arme schon der tapfern Schar!

„Hurrah! Hurrah! Wir sind am Land!
Die Brandung donnert auf zum Strand!
Nun stet die Riemen eingelegt,
Daß sicher uns der Ansturm trägt,
Und jede Woge höher schwingt!“
Und brausend hallt's vom Land: „Hurrah!“
Und als das Boot dem Strande nah,
Da hält's sie's länger nicht: sie weilen
Nicht mehr am Ufer! Jubelnd eilen
Sie in die Flut, die jene bringt!

Hinauf zur Düne steigt der Zug;
Noch that der Held sich nicht genug:
Des Kindes dunkles Köpfchen ruht
An seiner Brust in treuer Hut;
Er flößt ihm neue Wärme ein,
Und als der Knabe wieder lebt,
Als Mut sein kleines Herz durchbebt,
Er heiß die Mutter sein umschlungen,
Da muß dem Glück, das er errungen,
Der Retter frohe Thränen weih'n.

Wie drauf der eig'nen Mutter Arm
Sich um ihn schließt so fest und warm.
Als Stolz und Weh ihr schwellt die Brust.
Da strahlt sein Blick voll Himmelslust:
„O Mutter,“ spricht er, „unf're That
Hat Gott gewollt; er legt ins Herz
Den Antrieb uns, der himmelwärts
Uns führt zum Glück, zu reinerm Leben:
Die Stimme, die uns Gott gegeben,
Weist auf der Liebe Rettungspfad!“

Christi Versuchung.

Still auf Moriah's Höh' im Morgengrau
Sah Jesus schon vom Tempeldach hinaus
Auf Firmament und Land — Judäa's
weiten Gau.
Noch glühte fern der Mond ob Sephel's
Feld
Im weichen Dämmerschein des Taus.

Ein runder Schild von rotem Golde hält
Er kurze Rast dort, wenn er niedergeht,
Und um ihn schließt sich dann ein blaues
Zelt —
Der Sturmesbrodem aus dem Syrermeer —
Den grau ein Schleier überweht.

Dort ruht die Stadt im Morgentraume
schwer . .
Mattgelbe Häuser, Kuppelrunde blinken . .
Aus steilem Abgrund steigt die Mauerwehr,
Wo in der Tiefe leis der Kidron fällt
Und einsam seine Gärten winken.

Noch lauscht der Weise ob der stillen Welt
Dem Plätscherton, der kaum vernehmbar
klingt:
Ein junger, doch ein kampfesmüder Held,
Der schwer noch mit dem eig'nen Herzen
ringt,
Das ihm die Last verleidet, die er trägt,
Und tief den Willen niederzwingt.

Und wie er nun, was vor ihm liegt, erwägt,
Sieht er die Früchte nicht, die ihm erblüh'n,
Die Schätze nicht, die seine Hand geprägt:
Den Wüstensand nur sieht er um sich glüh'n,
Den harten Stein, auf den die Saat gefallen,
Den dunkeln Weg und ein verlor'nes
Müh'n!

Schon will Entmutigung ihn überfallen,
Als plötzlich von des Ölbergs Gipfelrand,
Dem nächtlich finstern, weit die Nebel
wallen
Und, von der jungen Sonne ausgesandt,
Blau, weiß und goldig Morgenstrahlen
blitzen —
Siegreich durchfliegen sie das weite Land,
Und Feuerschein wogt auf der Berge Spitzen.

So zwingt die Erde schnell ein Herrscher-
geist:
Die Sonne ist's mit ihrer Pfeile Macht,
Die ihm des eig'nen Weges Aufstieg weist!

Doch während rings des Morgens Blüte
lacht,
Erfreut ein frischer Ton des Lauschers Ohr:
Die Tuba klingt, als riefe sie zur Schlacht,
Und reißt die Seele neubelebt empor
Zu Menschheitshöh'n — ein Weckruf ist's
für ihn,
Der sich bisher den falschen Weg erkor!

Schon sieht er seine Kriegerscharen zieh'n
Zu raschem Kampf, der ihm die Welt
bezwingt;
Im Purpurmantel, lichtem Hermelin —
Dem Mazedonier gleich, der kühn sein Ziel
erringt —
Sieht er sich durch die Lande siegend
stürmen
Und baut ein Schloß auf Sion's Felsen-
türmen!

Nun sprießt der Segen reich von Meer zu
Meer:
Im Marmorsitz, den reiner Kunstsinn schuf,
Versammelt sich ein auserles'nes Heer
Von edeln Geistern auf des Königs Ruf —
Sie schauen froh das neue Himmelslicht,
Und wie des Tages Strahl durch Wolken
bricht,
Erfüllt sie alle seiner Liebe Glanz,
Wie reines Sonnenlicht der Sterne Kranz.

Als seine Jünger zieh'n sie fröhlich hin
In alle Welt; er sieht die Botschaft siegen
Wie um den Erdkreis seine Flotten fliegen,
Umspannt die fernsten Länder schon sein Sinn:
Dem Genius gehorsam ruht die Welt
Im Kreis des Wortes, das ihr Heil enthält.

Ins Weite eilt sein kühner Blick hinaus,
Wo er das Wunder sieht, das über Raum
Und Zeit ihn trug... da klingt im Tempelhaus
Ein Morgenruf und weckt ihn aus dem
Traum! ...
Und wie verwirrt er um sich blickt,
Sieht er ein Zweiglein, das vom Pfirsichbaum,
Herunterhing — von Bubenhand geknickt —
Als er den stillen Weg zum Tempel fand,
Und das, von seiner Blüten Reiz bestrickt!
Er an sich nahm. Nun schaut er wie gebannt
Auf all' den Schmuck, mit dem den kleinen
Zweig
Der reiche Trieb so hold umwand.

Und wie er sinnt, wird ihm die Wange
bleich:
Er sieht bestürzt hinab aufs zarte Reis —
Dann auf die Denkerstirne senkt sich weich
Der Rührung Röte, und ins Auge heiß
Dringt ihm die Thränenflut ... sein Herz
erkennt,
Was stumpfen Menschenwitzes Gleis
Vom lichten Weg der Liebe trennt.

„Nicht auf dem Schlachtroß gründet sich dein
Reich!“
Klingt's leisen Tons ihm von der Lippe
Rund;
„Nicht über Leichen führt der Lanzenstreich
Der Liebe Heil auf Deiner Erde Grund!
Das Schwert bekehrt sie wohl zu äußerm
Schein;
Doch will ich Seelen, Herr, für deinen
Bund,
So muß ich selbst die Liebe sein!“

„Nicht herrschen darf, wer deine Wahrheit
kündet,
Nicht eig'ne Ehre suchen, wo es deine gilt —
Erob'rerflug hat Staaten wohl begründet,
Doch irdisch kleine Wünsche nur gestillt!
Wer herrschen will, vergißt die schönern
Ziele
Ob dem, was aus dem Erdentriebe quillt:
Was höchstes Heil, wird ihm zum Klugheits-
spiele.“

„Unedle Mittel, Seelenzwang und Leichen,
Die Folterqual bezeichnen seinen Schritt,
Und kann sein Thun die Herzen nicht er-
reichen,
Bringt er die Furcht vor deiner Härte mit;
Die Sünderangst erhebt sich vor dem Lichte,
Und in dem Erdenreich, das er erstritt,
Wird selbst die Liebesthat zum Kaufgewichte.“

„Dein Reich, o Herr, ist nicht von dieser
Welt,
Und an die Seelen nur bin ich gesendet;
Nur Menschenwerk, das nicht die Probe
hält,
War aller Glanz, der heute mich geblendet:
Dir möcht ich blühen, Herr, für dich allein —
Der Pfirsichblüte gleich, die neue Saat dir
bringt,
Und wenn mein Tod die Frucht für dich
erringt,
Der Liebe frohbegeistert Opfer sein!"

So stand er da, ein Held und doch so schlicht,
Und vor ihm lag auf wüster Eb'ne Staub
Der harte dornenreiche Weg der Pflicht,
Auf dem so viele Saat der Vögel Raub —
Demütig, arm — durch Sonnenglut und
Nacht.
Ein heißes Ringen mit der Lüge Macht:
Undank und Haß und eine Dornenkron',
Ein Kreuz auf Golgatha der Wohlthat
Lohn.

Und doch! Aus seinem milden Auge bricht
Wie flammend Feuer der Begeist'rung Licht,
Die edle Stirn bedeckt ein froher Schein,
Ein Diadem so rein wie Edelstein,
Und auf des Dürft'gen Rockes Hülle ruht
Wie Purpurschmuck des jungen Morgens
Glut!

Kalt lag der Oelberg noch wie dunkle
Nacht,
Und finster stand der Hain, der ihn um-
laubte;
Doch goldig faßt ihn ein des Aufgangs
Pracht,
Und hell entstieg die Sonne seinem Haupte.

Hagen.

Im Dom zu Worms.

I.

Die Fackel her! Ich finde
Den Weg allein im Dom;
Hab' niemals Furcht empfunden
Und fürchte auch kein Phantom!
Und träf' ich mehr als hundert
Gespenster, dicht gereiht,
Ich weiche von meinem Wege
Nicht einen Strohhalm breit!

Was gilt mir das Grauen!
Das Weiße erschauen
Im Auge müßt' ich lebendigem Mann:
Warum nicht den toten
Unmächtigen Boten
Aus Schattenfluren in Helas Bann!

Verschlossen sind die Thore:
Will einsam und allein
Durchs weite Münster wandern,
Zu beten am Totenschrein —
Zur Bahre auf dem Chore,
Die Chriemhild in Seide barg,

Wo Siegfried, den Drachensieger,
Blumen decken im Sarg.
Kalt weht es aus den Grüften,
Und klirrt mein Gewaffen gut,
Auf Echoschwingen schwebt es,
Bis wo der Tote ruht:

Er, den ich erschlagen,
Deß Blick ich ertragen
Nicht konnte im mannlichen offenen Streit —
Der Weltbezwinger,
Der Wonnebringer
Mit den sonnigen Augen aus seliger Zeit!

Laut schallen meine Schritte!
Dumpf hallt der Orgel Hauch;
Wie huscht es vor mir eilig,
Graufächelnd im Fackelrauch!
Wanken die hohen Pfeiler,
Zittert beim Schicksalsschritt
Des Münsters hohe Wölbung,
Der Hagen bebt nicht mit:
Wem auf immer das Leben
Feindlich und freudeleer,
Der kennt, von Schrecken umgeben,
Nicht Hoffen noch Bangen mehr!

II.

Erwache, Siegfried! Ich reiche
Zum Kampf dir das eigene Schwert!
Dir komme ich zu künden,
Was heiß mein Herz begehrt:
Steh auf vom Totenlager
Zum Kampf in schweigender Nacht —
Ich habe keinen Gesellen
Zum Beistand mitgebracht!
Die Domthür ist verschlossen,
Und niemand kann herein:
Wenn du jetzt niederstiegest,
Es müßte mein Ende sein!

Du regst dich nicht! Die Wange
Bleibt still und bleich!
Nicht rührst du die riesigen Glieder
Zu hartem Vergeltungsstreich!
Geschlossen sind die Lippen,
Auf immer stumm,
Und um mich gehn nur die Schauer
Der Stunde um!
Nicht läßt sich ändern, was jene
Grausam bestimmt,
Deren heimliches Weben
Die Freiheit uns nimmt!
Die Schmach vor der innern Stimme,
Wie schleichend Gift
Wirkt sie im stillen, bis endlich
Die Sichel mich trifft.

Hättest du mich zerschmettert,
Wie heiliger Zorn dich gelehrt,
Ich hegte den Grimm nicht im Herzen,
Der langsam die Seele verzehrt,
Und lachen könnt' ich wieder,
Wie einst so manches Mal,
Wenn wir uns entgegenträten
In Frigga's Heldensaal!

Nun paßt zu meinem Antlitz
Nur noch der grimme Hohn;
Nicht stimmt zu meinem Schicksal
Des heitern Lachens Ton!
Ein Mörder — mußt ich morden,
Den ich im Herzen trug,
Nun bleibt auf immer gebunden
Im Dunkel der Seele Flug!

Fort, Spukgestalten, weichet von Siegfried's
Pfühl!
Wollt ihr fächeln, so fächelt
Das Herz mir kühl!
Wollt ihr raunen, so raunet
Ein Heldenlied
Vom Recken Siegfried, den rücklings
Ein Freund verriet!

Sollte ich leben, wenn Sterben
Nicht ärmliche Feigheit wär!
Du kannst mir den Stolz nicht rauben,
Geschick, und häuftest du schwer

Und schwerer die Last auf's Herze
Dem Hagen von Tronje — traun!
Du solltest im heißesten Schmerze
Mich ungebrochen schau'n!

III.

Du stehst nicht auf, o Siegfried, bist für
immer der Erde entrückt;
Eiskalt ist deine Stirn, die noch der Schimmer
der Locken schmückt;
Du duldest meine Hand, die zärtlich milde
die Stirn dir hält,
Und deine Seele weilt im Gramgefilde
der Unterwelt!

Wie hab' ich dich geliebt, du Heldenknabe,
seit jener Zeit,
Wo du Burgund den Sieg als Morgengabe
verliehst im Streit!
Wie liebt ich dich um deine helle Stirne,
der Stimme Klang,
Das gold'ne Lächeln, das dir jede Sirne
im Flug bezwang,
Den Blick, der alle Männer fortgerissen
zum Heldenthum,
Dein kühnes Spiel mit stolzen Hindernissen
am Weg zum Ruhm!

So hab' ich dich geliebt: du warst mir teuer,
dem ältern Mann,
Weil in dem Jüngern eig'nes Jugendfeuer
ich neu gewann,
Weil durch die Nacht in meiner Brust nur selten
sich Mondlicht senkt,
Und weil dein Sonnenblick dir tausend Welten
und mich geschenkt!

Was willst du, feige Thräne
Auf dieser harten Hand —
Was soll dem grimmen Hagen
Der weichliche Weibertand?
Bin ich ein and'rer geworden,
Daß Rührung mich bezwingt,
Daß Thräne nun um Thräne
Mir heiß ins Auge dringt?
Mir ist, als sollt' ich begraben
Mein eigen Fleisch und Blut,
Und bin sein Mörder worden
Aus sträflichem Übermut!
Aus Übermut?

So laß doch seh'n: vergaß ich denn, was just
Mir noch als Zwang erschien, als bitter-
schwere
Notwendigkeit — ich hätte unbewußt
Verscherzt für einen Wahn des Namens
Ehre,
Die Ruh' in meiner Brust?

Er mußte sterben! Aus dem gift'gen
Schlamm,
Den Chriemhild auf ihr Haus gehäuft,
entstand
Die Drachenbrut, die des Geschlechtes
Stamm
Mit festerm Drucke enger stets umwand:
Der Drache Spott, der seine Ringe
Erst leise und verstohlen schiebt
Und dann mit fürchterlicher Schlinge
Den Baum zerbricht, den er umgiebt!

Sahst du sie flüstern und verstohlen lachen?
Die Brunhild sah's und stirbt daran!
Was hilft der Zwang, was helfen tausend
Wachen,
Wenn uns der Fluch des Hohns umspann?
Wohl hätt' aus Ekel sich Burgund gewendet
Vom schwachen fluchbeladenen Geschlecht,
Das den als Freund umfing, der es ge-
schändet,
Und seine Ehre nicht an ihm gerächt!

Nun hält das Grau'n sie gefesselt!
Mit jedem Atemzug
Zagen sie vor dem Zorne,
Der einen Siegfried erschlug.
Nun könnt ihr ruhig schlafen,
Ihr Neffen, im Königsschloß:
Kein Lüftlein regt sich im Lande,
Euch höhnt nicht Ritter noch Troß!

Und wenn das Weib, das im Wahnsinn
Gunther geholt ins Land,
Für ihren Hochmut büßte,
Gerichtet von eig'ner Hand,
Versänke das letzte Gedenken
An uns'res Hauses Schmach,
Von dem sie nimmer sagen,
Daß ihm der Zorn gebrach!

IV.

Noch halt' ich zum letzten Male
Des toten Freundes Hand;
Dann geh' ich, für jene zu leben,
An die mich die Treue band.
Viel lieber hätt' ich im Kampfe
Getrotzt der Zwölfmännerkraft,
Hätte nicht zu den Toten
Den Rächer Balmung gerafft!
Wohl hätt' ich die Klinge zerbrochen
An seinem Zaubertrutz,
Wäre des Freundes Antlitz
Nicht sicherster Zauberschutz!
Nimmer färbt' ich den Anger
Im Walde mit Blute rot,
Wär' nicht die Treue gewesen,
Die die Schwachen zu schützen gebot!

Drum denke, mein Siegfried, in Walhall
Von Hagen nicht zu schlecht,
Und laß mir den Balmung: ich führe
Mit Ehren ihn nur im Gefecht!
Auf schließ' ich die Pforte und trete
Hinaus in die Nacht ohne Licht:
Die Nacht ist's, die mich erwartet;
Ich fürchte ihr Dunkel nicht!

Anmerkungen.

[1]) Zu einem Gemälde von Albert Wirth.

[2]) Das Gedicht („Im Sängerkrieg zu Trarbach" unter „Nachträglich eingegangen"), ist an der Concurrenz nicht beteiligt gewesen.

[3]) Die Brüder Erich und Axel Taube, einzige Kinder des Oberhofmeisters Grafen Taube, von denen der ältere (Student in Göttingen) zu Anfang des Krieges als Freiwilliger eingetreten, der jüngere Portepeefähnrich war, standen bei der 3. Compagnie des Kgl. Württembergischen 2. Jägerbataillons und fanden den Heldentod am 2. Dezember 1870 beim Sturm auf Champigny, als ihre, in den Spitzpark eingedrungene Compagnie in das Kreuzfeuer der Franzosen gelangte.

[4]) Tägliche Rundschau v. 25. 8. 97.

[5]) Das Grab befindet sich in der Nähe des Dorfes Vogelsang bei Zehdenick in der Uckermark. Im Jahre 1806 wurden der Überlieferung zufolge hier drei auf Vorposten befindliche preußische Dragoner von den Franzosen gefangen genommen und völkerrechtswidrig getötet. Ihre Begräbnisstätte wurde zum Gegenstande der Verehrung für die Umgegend, und neuerdings ist ein Denkmal auf derselben errichtet worden.

[6]) Nach einem englischen Gedichte ähnlichen Inhalts.

Druck von R. Boll, Berlin NW. 7, Georgenstraße 23.